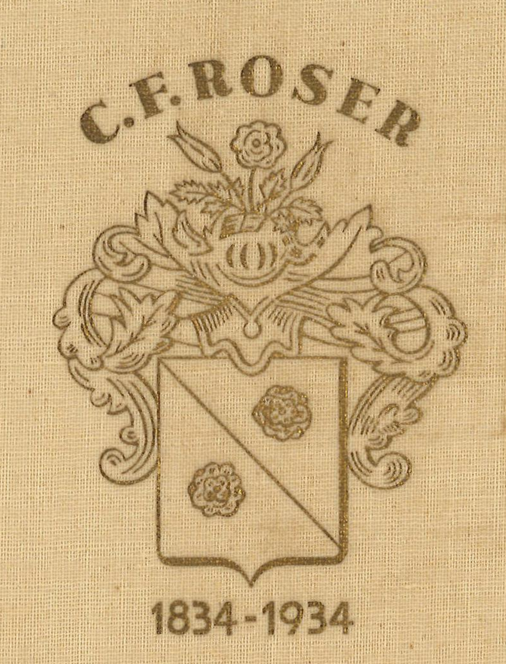
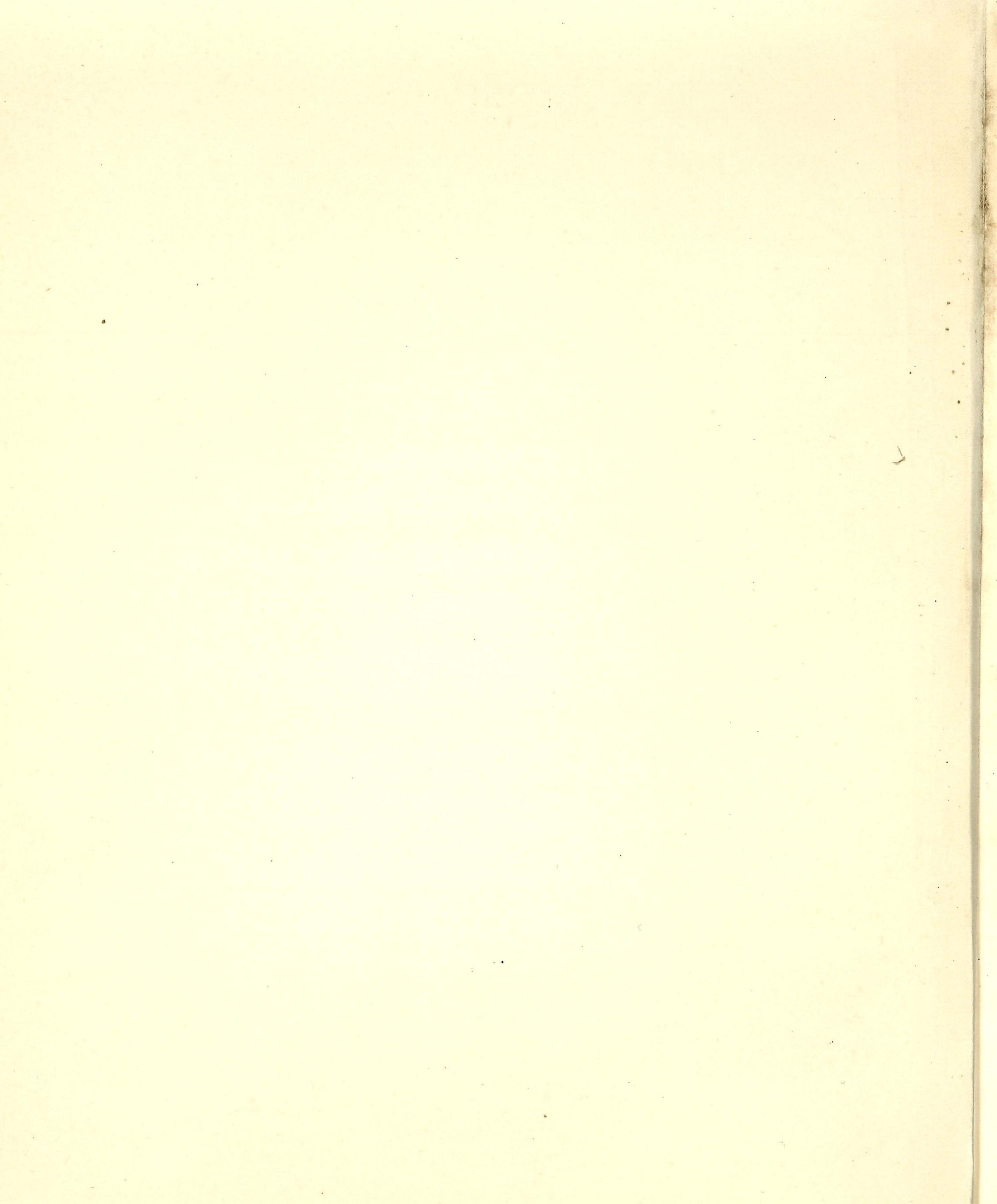
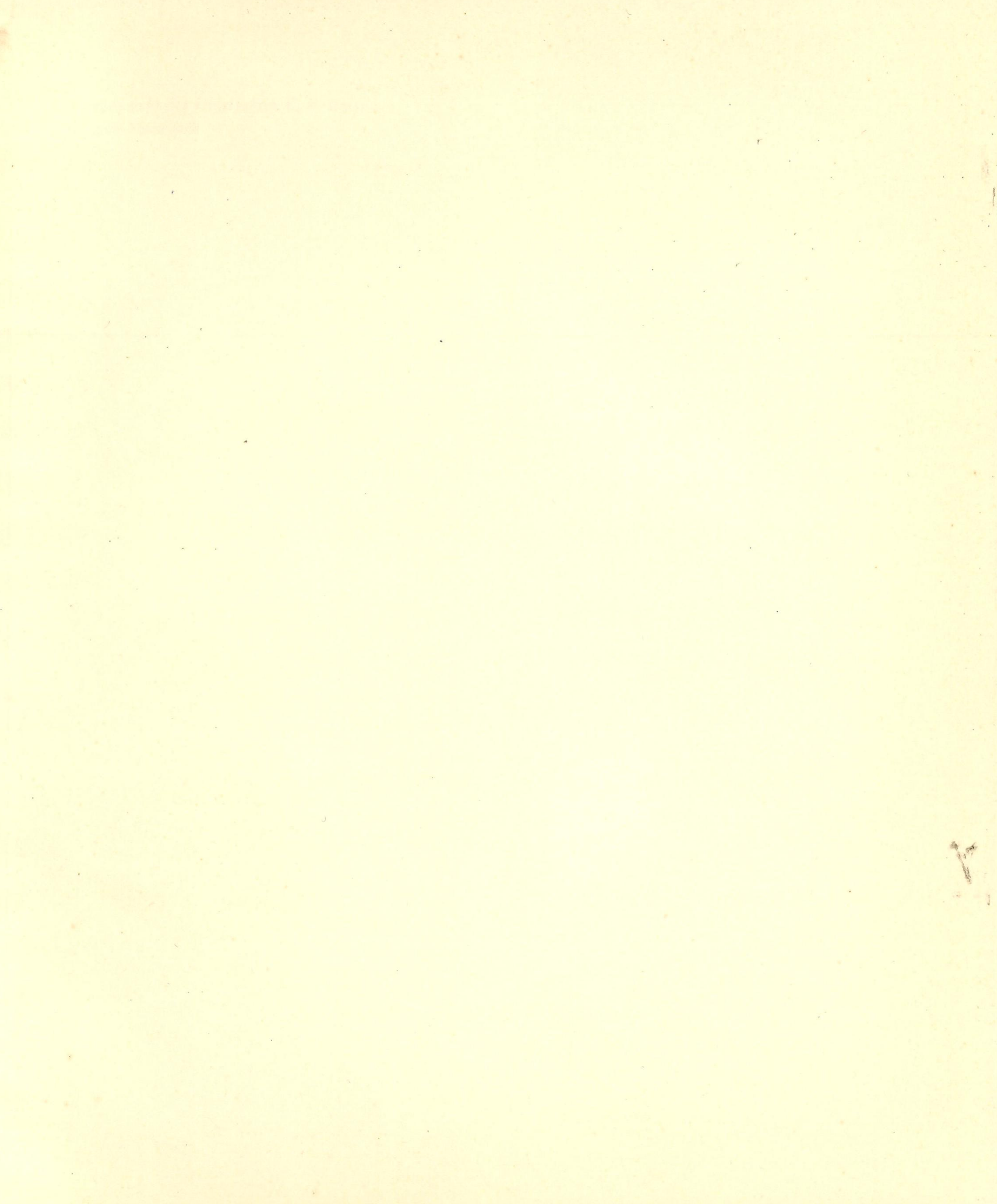
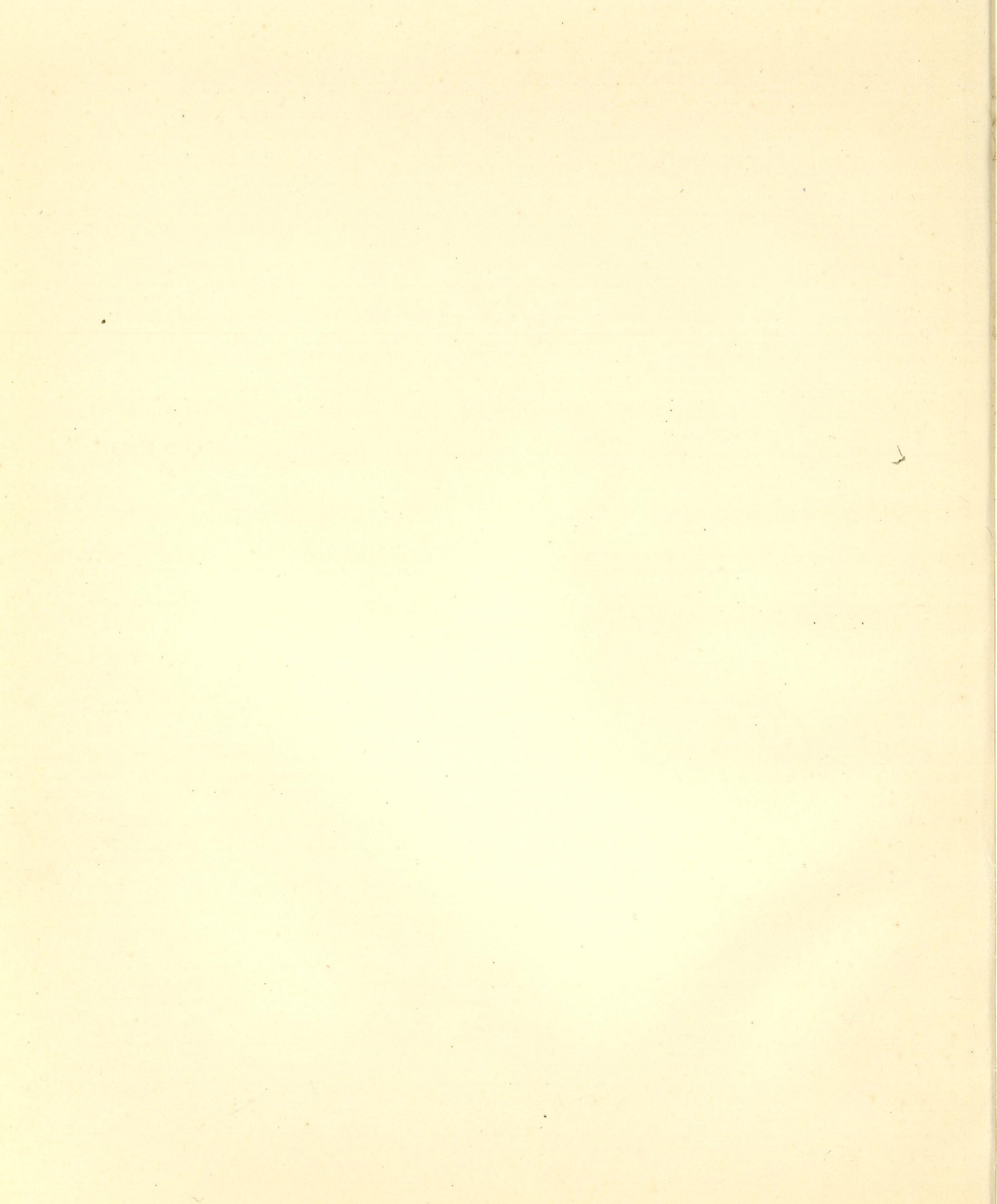
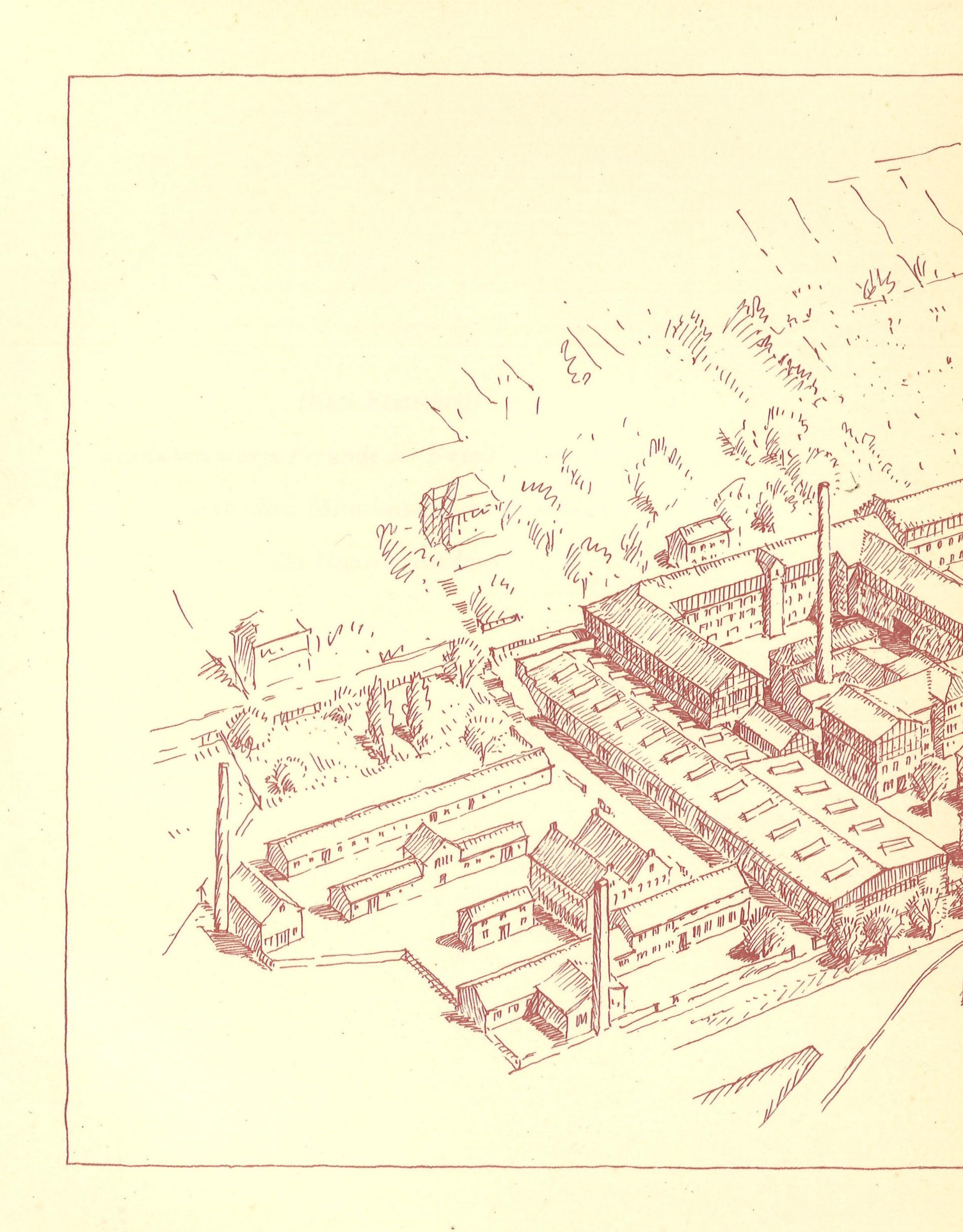

C.F. ROSER
1834-1934

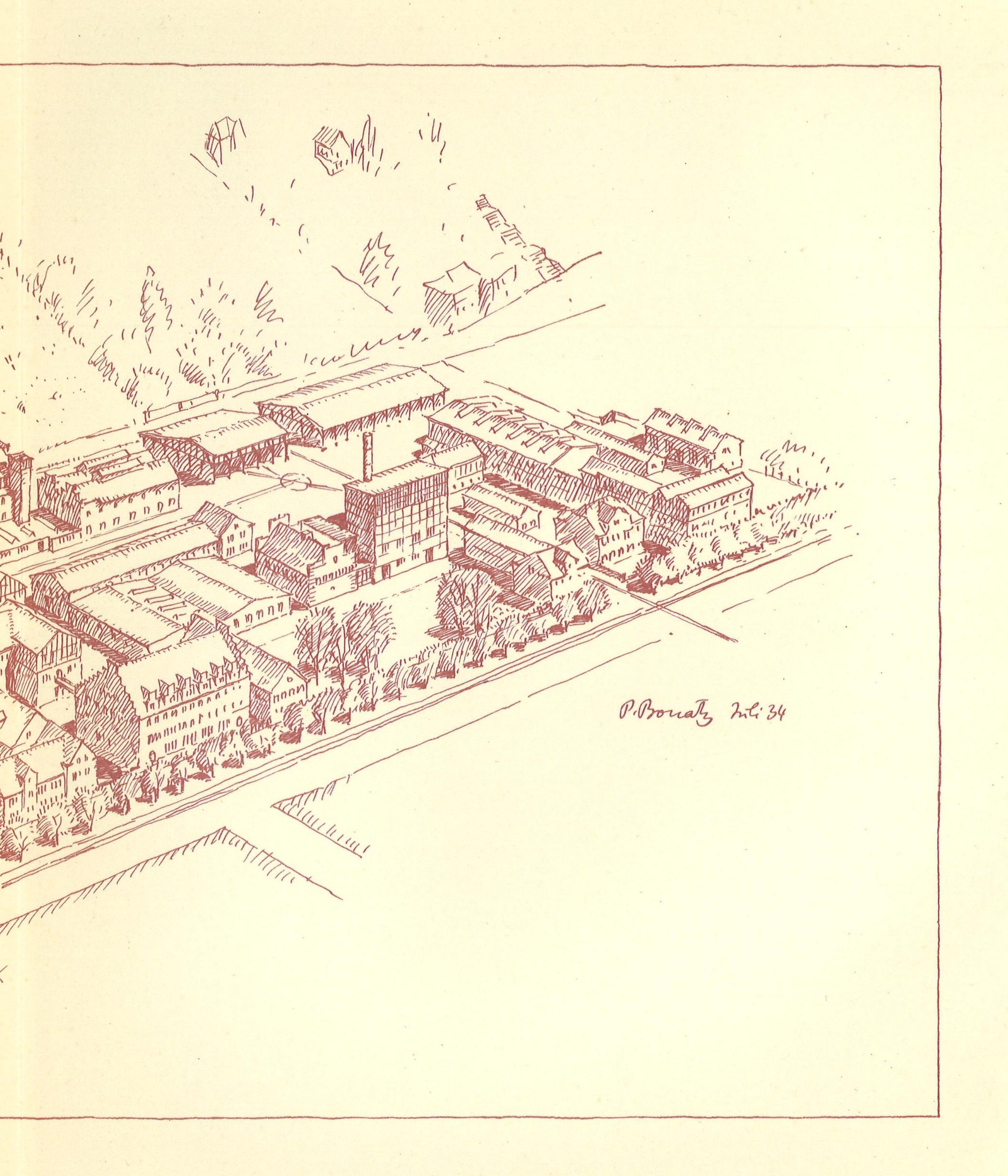


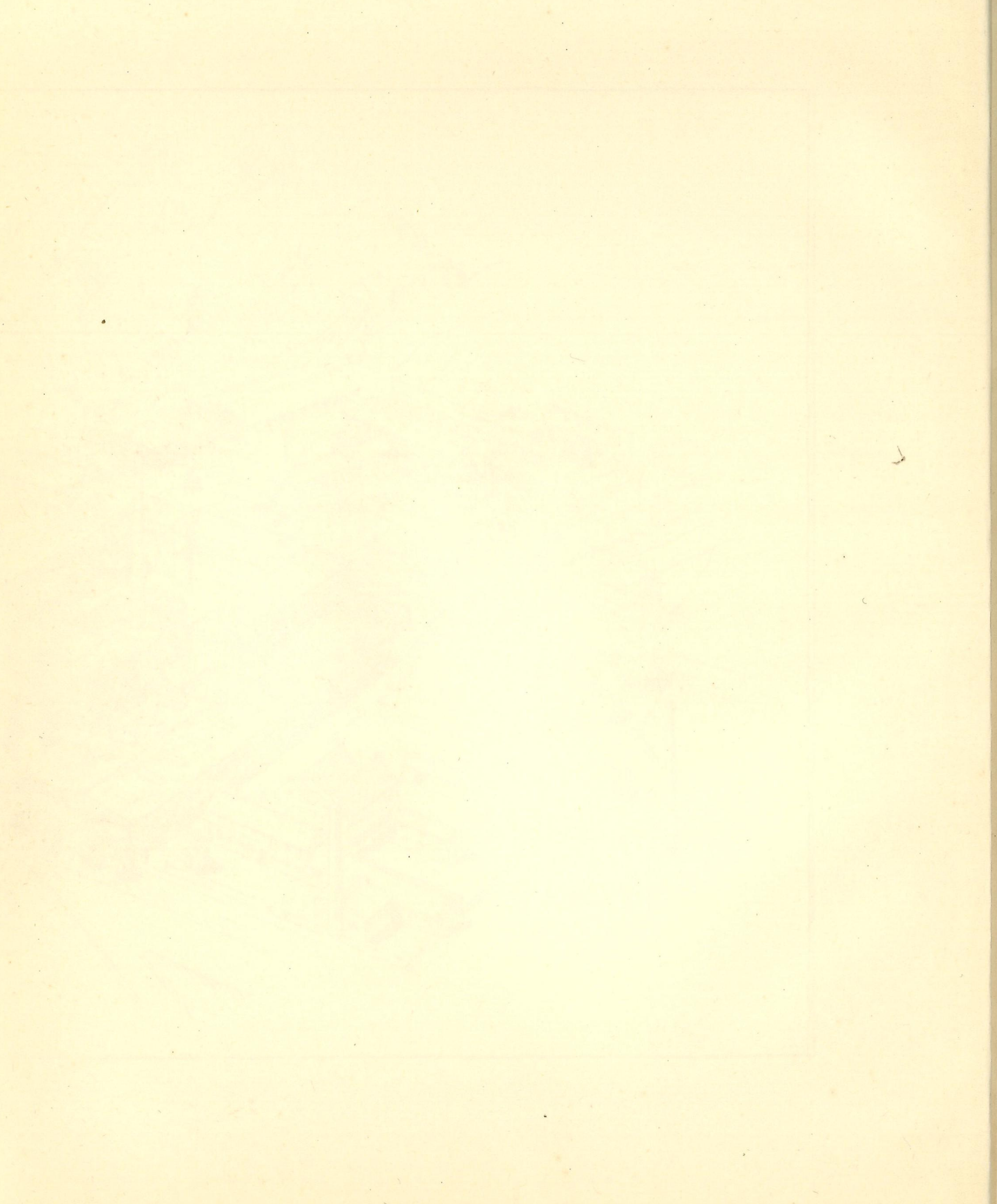




Gesamtansicht der Lederfabrik C. F. Roser
Stuttgart-Feuerbach




P. Bonatz Juli 34



Diese Festschrift

wurde von einem Freunde der Familie Roser verfaßt.

Sie ist allen Mitarbeitern und Freunden

des Hauses gewidmet.

100 JAHRE

LEDERFABRIK

C. F. ROSER

STUTTGART-FEUERBACH

1834-1934

Gesamtherstellung: Stähle & Friedel, Stuttgart
Photographische Aufnahmen: F. Fels & W. Mögle, Stuttgart

Die Geschichte der Firma C. F. Roser, die sich im Laufe von nunmehr hundert Jahren aus dem bescheidenen Handwerksbetrieb einer Gerberei zu einer der führenden Lederfabriken Deutschlands entwickelt hat, stellt ein Dokument dar, das volkswirtschaftlich und menschlich gleich interessant und lehrreich ist.

Wie überall in Deutschland, so bringen auch hier die fünfziger und siebziger Jahre die entscheidenden Antriebe zum Aufstieg. Erst in den fünfziger Jahren treten ja die neuen Möglichkeiten industrieller Produktion und kaufmännischer Organisation in den Gesichtskreis des deutschen Handwerkers. Nun ist es aber auch, als ob ein Damm bräche: der Strom eines neuen geschichtlichen Werdens reißt die Menschen mit sich fort. Überall regt sich ein neues wirtschaftliches Denken, ein neuer Unternehmungsgeist, dem sich auf allen Seiten neue Möglichkeiten auftun. Die neue Wirtschaftsform des Kapitalismus erobert in wenigen Jahren ein Land, das trotz Gewerbefreiheit und Zollverein bis dahin kaum anders produziert und gerechnet hatte, als hundert Jahre vorher. In unglaublich kurzer Zeit entstehen zahlreiche industrielle und kommerzielle Unternehmungen, und wenn auch die Krise der Jahre 1857 und 1858 manches wieder zerstörte: Deutschland hat den entscheidenden Schritt zum Industriestaat getan. Der zweite, stärkere Antrieb erfolgte nach 1872 in den berüchtigten Gründerjahren. Man kann sagen, daß in diesen Jahren die Industrialisierung sich endgültig durchsetzt, daß sie insbesondere dem Handwerk viele Gebiete abgewinnt, die es bis dahin noch besetzt hielt. Viel zu rasch war diese Entwicklung geschehen, um ganz gesund zu sein. Wir wissen ja, was für fatale Scheinblüten der spekulative Geist jener Zeit hervorgebracht hat.

An dieser Entwicklung war Württemberg in besonderem Maße beteiligt. Rohstoffarm, bei einer ziemlich dichten Bevölkerung, die der heimatliche Boden kaum zu ernähren vermochte, war unser Land der neuen Entwicklung besonders aufgeschlossen. Eine Reihe von kleinen Werkstätten setzte damals zu dem kühnen, beschwerlichen Aufstieg an, der zu einer hochgezüchteten, weltbekannten Qualitätsindustrie führen sollte. Unter ihnen finden wir auch die Gerberei von C. F. Roser. Aber, das ist bezeichnend, verglichen mit anderen Unternehmen jener Zeit, folgt sie nur zögernd, mit vorsichtigen Schritten der allgemeinen Entwicklung. Wohl fängt man in den sechziger Jahren an, mit einer Dampfmaschine zu arbeiten, wohl ist es das Jahr 1872, das die Verlegung des Betriebs aus dem Innern der Stadt an ihren Rand, nach Feuerbach, und die Erstellung einer richtigen Fabrik mit sich bringt. Aber wenn man die Entwicklung des Werks nach der Zahl der Arbeiter bemißt, die sie beschäftigt, ein Maß, das zwar nicht ganz zuverlässig ist, aber doch für unsere Zwecke genügt, so zeigt sich ein ganz langsames, stetiges Anwachsen ohne größere Sprünge und fast ohne Rückschläge. Nachdem zwischen den Jahren 1834 und 1854 die Zahl der Arbeiter bzw. Gesellen zwischen zwei und sieben schwankte, steigt sie bis 1874 auf siebzehn. Es ist die Zeit der Vorbereitung, des allmählichen Übergangs vom handwerklichen zum industriellen Betrieb. Im Jahr 1874 geht es mit einem kleinen Ruck von siebzehn auf vierundzwanzig. Zehn Jahre später sind es neununddreißig, und dann folgt von zehn zu zehn Jahren die raschere Aufwärtsbewegung:

1894	75 Arbeiter
1904	125 Arbeiter und Angestellte
1914	206 „ „ „
1924	351 „ „ „
Juli 1934	684 „ „ „

Von welch ruhiger, gesunder Entwicklung, von welch schönem Gedeihen reden diese Zahlen! Gewiß, es verstecken sich hinter ihnen auch schwerere Rückschläge und ernsthafte Krisen. Und das Hauptbuch eines Betriebs, der stets darauf aus war, seine Arbeiter auch in schlechten Zeiten zu halten,

würde ein etwas anderes Bild geben. Aber es bleibt doch der Eindruck einer seltenen Stetigkeit. Und man wird nicht fehlgehen, wenn man annimmt, daß dieser ruhige, sichere Aufstieg vor allem einer strengen Solidität zu verdanken ist; einer Solidität, die keinen Schritt tut, wo der Boden nicht absolut sicher trägt, die sich der steigenden Welle der Konjunktur nicht hemmungslos hingibt und darum auch von der fallenden Welle nicht in die Tiefe gerissen werden kann, und die doch auch im rechten Augenblick etwas zu wagen weiß. Und es wird unmittelbar deutlich, daß sich hier die Wesensart der Familie auswirkt, die seit 100 Jahren das Werk in Händen hält: ihr Charakter, ihre Begabung, ihre von Geschlecht zu Geschlecht überlieferten Grundsätze.

Die neue Wirtschaftsform hat vielfach eine Denkungsart erzeugt, die in einem industriellen Unternehmen nichts anderes sehen kann, als ein Mittel zum Zweck des Gelderwerbs. Die heutige Zeit lehnt dieses reine Profitdenken mit aller Bestimmtheit ab. Sie geht von der Anschauung aus, daß ein Werk der Industrie mit all der Intelligenz und Arbeitskraft, die es umschließt, mit all den mannigfachen Fähigkeiten seiner Leiter und seiner Belegschaft aus dem Boden *des gesamten Volkslebens* seine Nahrung zieht und, wenn es wächst und gedeiht, Ausdruck seiner Kraft und Gesundheit ist; daß es also seinen letzten Sinn nicht in sich selber hat, sondern in der Beziehung auf das größere Ganze, dessen Teil es ist. Demgemäß übernimmt der Unternehmer, gleichsam im Auftrag der Volksgemeinschaft, die Führung und Verwaltung des Werks und ist, ethisch gesehen, Eigentümer nur insoweit, als er sich seiner Aufgabe mit dem ganzen Einsatz seiner Persönlichkeit hingibt und seine Eignung als Führer erweist. Es hat von jeher immer und überall Unternehmer gegeben, die ihr Verhältnis zum Werk im Sinne dieser Anschauung auffaßten, vielleicht nicht aus der klaren Erkenntnis heraus, die wir heute haben, aber geleitet von einem sicheren Gefühl, das in einer ernsten, vom Bewußtsein der Pflicht getragenen Lebensauffassung seine Wurzeln hat. Das gilt auch von den Mitgliedern der Familie Roser, denen die Firma ihren Aufstieg verdankt. Dieser Aufstieg wäre nicht möglich gewesen ohne eine Einstellung, die sich gewiß ihrer Erfolge freut, aber im Profit doch nicht den einzigen Sinn der Arbeit sieht.

Man könnte hinzufügen, daß diese Gesinnung ihren Halt nicht nur im Charakter der Menschen hatte, die das Werk geschaffen und geleitet haben, sondern auch in der besonderen Eigenart des *Materials*, das sie verarbeiteten. Die neue Wirtschaftsform hat die Tendenz, die Produktion von aller Bedingtheit durch organisches Leben zu befreien. Überall sucht sie Organisches durch Anorganisches, Naturstoffe durch Kunststoffe, Persönliches durch Sachliches, Menschen durch Maschinen zu ersetzen. Es versteht sich, daß kein modernes Werk dem Druck dieses Prinzips widerstehen kann. Aber es gibt doch Unterschiede. Und gerade eine Lederfabrik von der Art der Roser'schen wird nicht so tief in diese Versachlichung hineingedrängt werden, wie andere Fabriken. Denn Haut und Leder sind nun einmal und bleiben organische Stoffe, die als solche einer konsequent durchgeführten rationalisierten und objektivierten Bearbeitung widerstreben. Daher findet sich in den modernsten „Lederfabriken", wenn sie sich nicht auf einen Massenartikel spezialisiert haben, immer noch ein Stück handwerklichen Lebens. Da gibt es Arbeiten, die immer noch „Ausfluß einer lebendig wirkenden Persönlichkeit sind", die, wie das Spalten und Falzen, eine nur in langer Übung zu erwerbende Geschicklichkeit voraussetzen. Da kommt es immer noch darauf an, daß der Arbeiter den Rohstoff genau kennt, weil er eben nicht von gleichbleibender und einheitlicher Beschaffenheit ist, daß er ein „Gefühl" hat für das Material. Da muß man noch heute die Gerbmittel aus Rinden und Hölzern gewinnen, die wieder organische Stoffe sind mit all den vielfachen Bedingtheiten von solchen. Da muß der Gerber noch heute vielfach mit Schätzen und Probieren arbeiten und sich immer wieder von einem Instinkt leiten lassen, den nur ein jahrelanger vertrauter Umgang mit der Materie entwickelt. So sind denn auch alle Roser *Handwerker* gewesen, und noch der älteste unter den heutigen Inhabern der Fabrik hat als Lehrling alle damals noch von Hand ausgeführten Verrichtungen des Gerbers gelernt, als Scheren, Stoßen, Falzen und Blanchieren. Es liegt im Wesen der Sache, daß dieses der Lederbearbeitung eigentümliche handwerkliche Element den Tendenzen der Entpersönlichung entgegenwirkt. Um nur eines zu berühren: das Handwerkliche schafft zwischen den Angehörigen einer Fabrik, vom Arbeiter

bis zum Direktor und Eigentümer hinauf, ein Moment der Gemeinsamkeit und Verbundenheit, das in einem völlig rationalisierten Betrieb naturgemäß fehlen muß. Das ist mit ein Grund dafür, daß sich in einer Fabrik wie der Roser'schen bis heute ein Stück patriarchalischer Ordnung erhalten konnte, ein natürliches Vertrauensverhältnis zwischen Führer und Belegschaft, das beiden Teilen bisher schwerere Kämpfe, Streiks oder Aussperrungen, erspart hat.

Ein Drittes gehört noch hierher: die Firma Roser hat sich nie auf spezialisierende Massenfabrikation eingelassen. Wenn man die Liste der Ledersorten durchgeht, die das Werk noch heute produziert, so findet man eine ganz erstaunliche *Vielseitigkeit*. Vielseitigkeit aber der Produktion setzt innere Beweglichkeit, Wendigkeit, Anpassungsfähigkeit voraus, Eigenschaften, die sich wiederum nur durch einen organischen Aufbau des Betriebs und durch Pflege und Schätzung der persönlichen Leistung erreichen lassen. Im übrigen braucht solche Mannigfaltigkeit der Produktion keineswegs, wie es zunächst scheinen möchte, unrationell oder ein bloßer Luxus zu sein. Es hat sich immer gezeigt, daß der vielseitig entwickelte Betrieb gegenüber dem spezialisierten die größere Lebenskraft hat, vorausgesetzt, daß seine Führer über die Energie und Entschlußkraft verfügen, die ein solcher Betrieb, mehr als ein spezialisierter, verlangt.

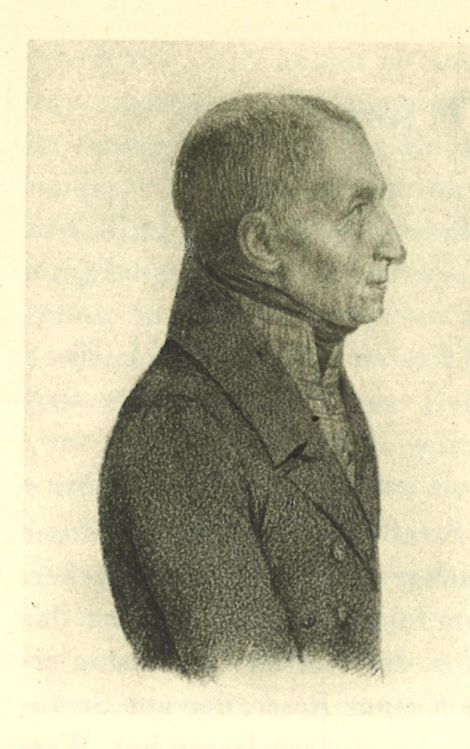
Schließlich gehört es zur Eigenart der Firma Roser, daß sie im strengen Sinn *Familienbesitz* ist. Fremde Geldgeber außerhalb der Familie werden nicht in Anspruch genommen. Und man macht grundsätzlich keine Schulden, weder bei Banken noch sonstwo. Das zwingt natürlich hin und wieder zu einer gewissen Zurückhaltung auch in Zeiten, wo andere Betriebe ins Volle greifen, zu Einschränkungen, die auch gelegentlich auf die persönliche Lebensführung der Eigentümer zurückwirken. Aber sie lohnt sich, diese Zurückhaltung. Sie bewahrt davor, daß man sich übernimmt, und sie erhält der Familie das volle Eigentum am Werk.

Was bedeutet nun das Zusammenwirken aller dieser Faktoren? Es bedeutet, mit einem Wort, Lebenskraft. Es mögen andere Fabriken sich schneller entwickelt und zu Zeiten höhere Erträge abgeworfen haben als C. F. Roser. Aber wie viele von ihnen sind in Krisenzeiten zusammen-

gebrochen oder haben so schwere Erschütterungen durchgemacht, daß ihre Existenz auf die Dauer gefährdet blieb. Lebenskraft bewährt sich nicht im schnellen Tempo der Entwicklung, nicht im möglichst hohen Ertrag, sondern im Durchhalten schwieriger Verhältnisse, im Bestehen in der Zeit. Und es erweist sich, daß Familienbetriebe, die aus ähnlicher Gesinnung heraus arbeiten, besonders zäh und lebenskräftig sind. Das sieht man gerade in Württemberg, wo sich derartige Betriebe nicht selten finden. Vielleicht verdankt es unser Land gerade ihnen, daß es in den vergangenen Krisenjahren trotz seiner Rohstoffarmut und trotz seiner Abhängigkeit vom Export in seinem wirtschaftlichen Bestand weniger erschüttert wurde als andere Teile des Reiches.

Die Familie Roser und die Gründung der Firma C. F. Roser

Die Familie Roser stammt aus Straßburg. Dort ist ein Roser zwischen 1550 und 1570 nachgewiesen. Er war Fischer. Dagegen betrieben die drei ihm folgenden Generationen das Handwerk der Küferei. Erst in der vierten Generation erscheint ein Rotgerber. Es ist *Kaspar Roser*, der aus Straßburg ausgewandert ist und sich 1698 in Stuttgart niedergelassen hat. Weshalb er Straßburg verlassen hat, steht nicht fest. Da aber zur gleichen Zeit andere Straßburger in Stuttgart erscheinen, die „wegen der gegen die Evangelischen vorgenommenen scharfen Procedur in hiesiger Stadt (Stuttgart) Unterschlauff zu suchen gewillt", so darf man als wahrscheinlich annehmen, daß auch Kaspar Roser durch religiöse Intoleranz aus Straßburg fortgetrieben wurde. Er hätte also die Heimat seiner religiösen Überzeugung zum Opfer gebracht. Daraus dürfte man schließen, daß es ihm mit seinem Glauben heiliger Ernst war; denn man nahm es in jenen Zeiten noch nicht so leicht wie heute, eine Heimat aufzugeben. Und so klingt schon bei diesem ersten Stuttgarter Roser ein Motiv an, das in der Familiengeschichte immer wieder auftaucht: ein religiöser Ernst, eine echte Frömmigkeit, die wir Heutigen mit allem Respekt zu betrachten Ursache haben. Überdies muß Kaspar Roser ein wohlhabender und in seinem Fach ausnehmend tüchtiger Mann gewesen sein. Denn wir finden ihn bald nach seiner Niederlassung in Stuttgart im Besitz des Bürgerrechts und in der Würde eines „Zunftobermeisters", die sich hinfort durch fünf Generationen



Christoph Heinrich Roser



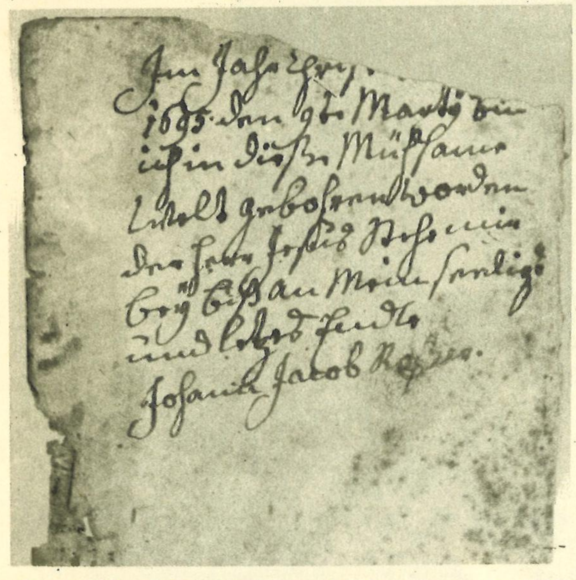
Jakob Heinrich Roser

hindurch in der Familie vererbt. Die Reihe der Roser bis zur heutigen Generation zeigt folgende Namen:

1. Kaspar *Roser* .... 1659—1733 (aus Straßburg ausgewandert)
2. Johann Jakob (I) .... 1695—1785
3. Johann Jakob (II) .... 1720—1790
4. Christoph Heinrich .... 1756—1847 (Neffe des vorigen)
5. Jakob Heinrich .... 1781—1849
6. Carl Friedrich .... 1808—1888 (Gründer der Fa. C. F. Roser)
7. Max Carl Friedrich .... 1844—1913
8. *Fritz* 1882
   Max .... 1883—1915 (gefallen)
   Willy 1886
   Hans 1894

Von Kaspar Rosers Sohn *Johann Jakob*, den er mit zwei anderen Kindern aus Straßburg mitgebracht hatte, sind zwei handschriftliche Aufzeichnungen

erhalten. Die eine, wahrscheinlich die Einleitung zu einer Hauschronik, geschrieben in der charaktervollen, zugigen Handschrift der Barockzeit, ist wohl das älteste schriftliche Dokument der Familie. Es lautet:



Im Jahre Chris(ti Geburt)
1695 den 9ten Marty bin
ich in diesse Mühsame
Welt gebohren worden.
Der Herr Jesus Stehe mir
bei biss an Mein seeligs
und letzts Endte.

Johann Jakob Rosser.

Ein rührendes Zeugnis frommen Sinnes und einer ernsten, ein wenig schweren Lebensauffassung, deren Spuren man als ein Familienerbe bis in die Gegenwart verfolgen kann.
Johann Jakobs gleichnamiger Sohn, dessen Kinder alle jung gestorben waren, übergab das Geschäft seinem an Kindesstatt angenommenen Neffen *Christoph Heinrich*, der ursprünglich, wie auch sein Vater, Metzger war. Er hat lebhaften Anteil am kirchlichen Leben seiner Zeit genommen und hat insbesondere die Beziehungen zur Herrnhuter Brüdergemeinde angeknüpft, die dem religiösen Leben der Familie auf lange hinaus eine eigene Färbung gegeben haben.
Bis zur fünften Generation hat sich das Gerbereigeschäft ungeteilt weitervererbt. Mit den Söhnen des *Jakob Heinrich* tritt eine Spaltung ein. Während die jüngeren im Jahr 1844 das väterliche Geschäft übernehmen und zunächst in Stuttgart, später in Eßlingen weiterführen, gründet der älteste Sohn, *Carl Friedrich*, noch zu Lebzeiten des Vaters ein eigenes Geschäft. *So wird Carl Friedrich Roser der Begründer der Firma C. F. Roser.*



 Carl Friedrich Roser



Götzenturm in Heilbronn a. N.

Die Werkstätte in Heilbronn a. N. und in Stuttgart

Carl Friedrich Roser wurde als der älteste Sohn von Jakob Heinrich Roser am 12. September 1808 in Stuttgart geboren. Seine Mutter war Jakobine Friederike, geborene Veil. Die väterliche Gerberei stand damals noch in der Gerber- und Eberhardstraße. Dort hat Carl Friedrich seine erste Jugend verlebt.

Frühzeitig erlernt er bei seinem Vater das Gerberhandwerk von Grund auf. In seinem neunzehnten Jahr geht er, dem damaligen Brauche gemäß, auf die Wanderschaft. Das im Jahre 1827 von der Stadtdirektion Stuttgart ausgestellte Wanderbuch ist heute noch im Archiv der Familie aufbewahrt. Anfang 1829 kehrt er nach Hause zurück und ist bis zur Gründung seines eigenen Geschäfts mit seinen Brüdern zusammen in der väterlichen Gerberei tätig, in der nach seinen Aufzeichnungen damals Rindshäute, Schweinshäute, Schaf-, Kalb- und Bockfelle gegerbt und zugerichtet wurden.

Man frägt sich, wie es kommt, daß der älteste Sohn nicht im Geschäft des Vaters blieb, sondern seinen eigenen Weg suchte. Und man könnte an Mißhelligkeiten denken, die zwischen Vater und Sohn bestanden hätten.



WIR GESCHWORNE MEISTER
DES HANDWERKS DER ROTH UND LOH GÄRBER
in dieser Königlichen Residentz Stadt Copenhagen bescheinigen hiemit, daß gegenwärtiger Gesell, Nahmens Jacob Heinrich Roser von Stuttgart Gebürtig so 21 Jahr alt und von Statur mittel, hat auch braune Haare bey uns alhier — Jahr 4 Wochen in Arbeit gestanden und sich solche Zeit über treu fleißig still friedsam und ehrlich wie einen jeglichen Handwerks Gesellen gebühret verhalten hat; Welches Wir also attestiren und deßhalben unsere sämtliche Mit Meister diesem Gesellen nach Handwerks Gebrauch überall zu fordern geziemend ersuchen wollen—
Copenhagen den [illegible] October Anno 180[illegible].—
Altermann [illegible] Beysitzer [illegible]

Bescheinigung über den Aufenthalt von Jakob Heinrich Roser in Kopenhagen

Davon kann aber keine Rede sein. Vielmehr bestätigen alle Zeugnisse, daß das Verhältnis zwischen Vater und Sohn völlig ungetrübt war. Es muß also in erster Linie ein starker Drang nach Selbständigkeit gewesen sein, der ihn zu diesem entscheidenden Schritt veranlaßte. Daß er sich gerade in Heilbronn niederließ, hängt damit zusammen, daß er dort, im Hause des Rotgerbermeisters Henninger, eines Geschäftsfreundes seines Vaters, seine spätere Lebensgefährtin, Luise Henninger, gefunden hat. Die Wahl des Sohnes hatte des Vaters freudige Einwilligung gefunden. Das zeigt ein uns erhaltener Brief, in dem Jakob Heinrich Roser die neue Schwiegertochter herzlich begrüßt und ihr seine Freude darüber ausdrückt, daß „die Sache


Königreich Württemberg

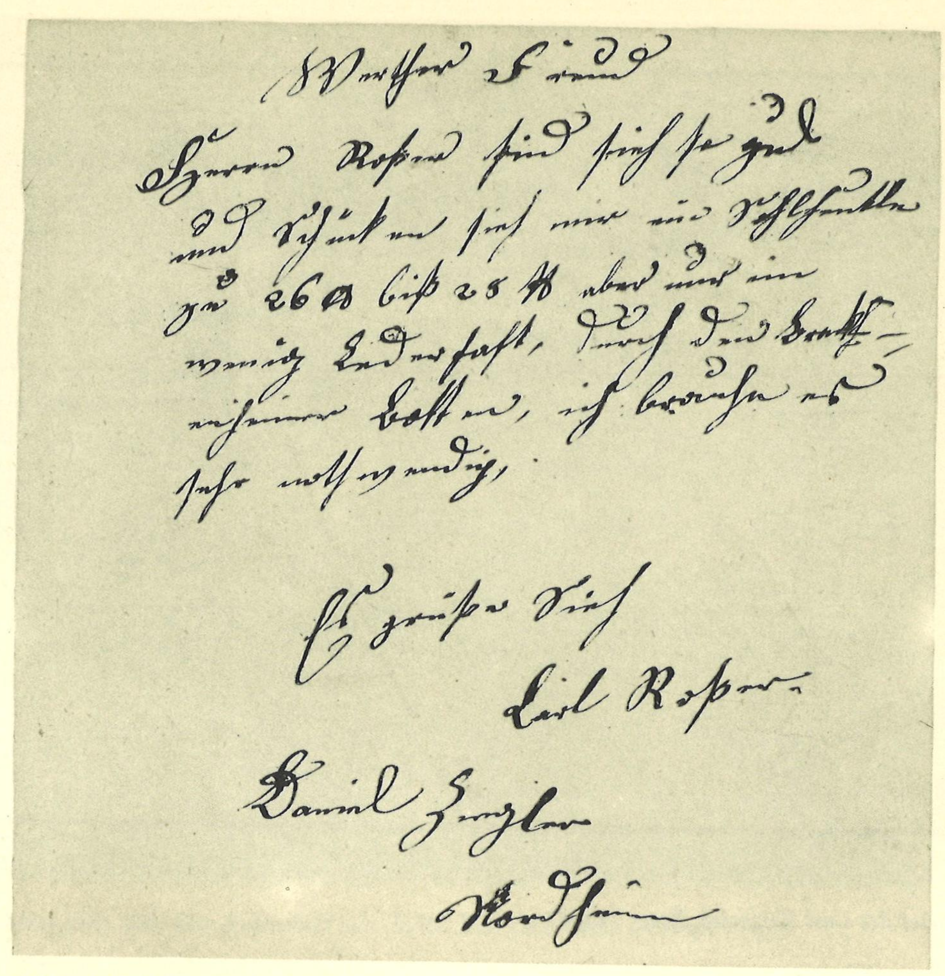
Neckar Kreis

HEILBRONN

Meister Brief

Meisterbrief des Carl Friedrich Roser (1834)

sowohl bei ihr, wie bei seinem Sohne mit starker Gemütsbewegung und durch Gebet zum Entschluß gekommen sei". So hat wohl der Vater den Wunsch seines ältesten Sohnes, sich selbständig zu machen, nicht nur gutgeheißen, sondern ihm auch die Wege zu seiner Erfüllung geebnet.
Schon im Jahr 1833 erwirbt Carl Friedrich Roser in Heilbronn das Bürgerrecht. Im April des nächsten Jahres siedelt er über und arbeitet zunächst in der Gerberei seines Schwiegervaters. Bald erhält er den Meisterbrief, und sein Gesuch an die Stadt, ihm am Neckar in der Nähe des Götzenturms, „Im Zwinger", die Anlage einer Arbeitshütte und einer Wasserbank zu genehmigen, hat Erfolg. Am 27. Mai 1834 heiratet er. Inwieweit



Werther Freund

Herr Roser sind sich se gut
und schicken sich mir ein [illegible]
zu 26 ℔ bis 28 ℔ aber nur ein
wenig Leder fast, durch den [illegible]
[illegible] [illegible], ich brauche es
sehr nothwendig.

Es grüßt Dich
Carl Roser.

Daniel Ziegler
Nordheim

Originalbrief einer Lederbestellung aus dem Jahre 1834

er geschäftlich mit seinem Schwiegervater zusammenarbeitet, ist nicht festzustellen. Aber er wohnt in dessen Haus, das noch heute wohlerhalten in der Deutschhofstraße steht (Nr. 13).

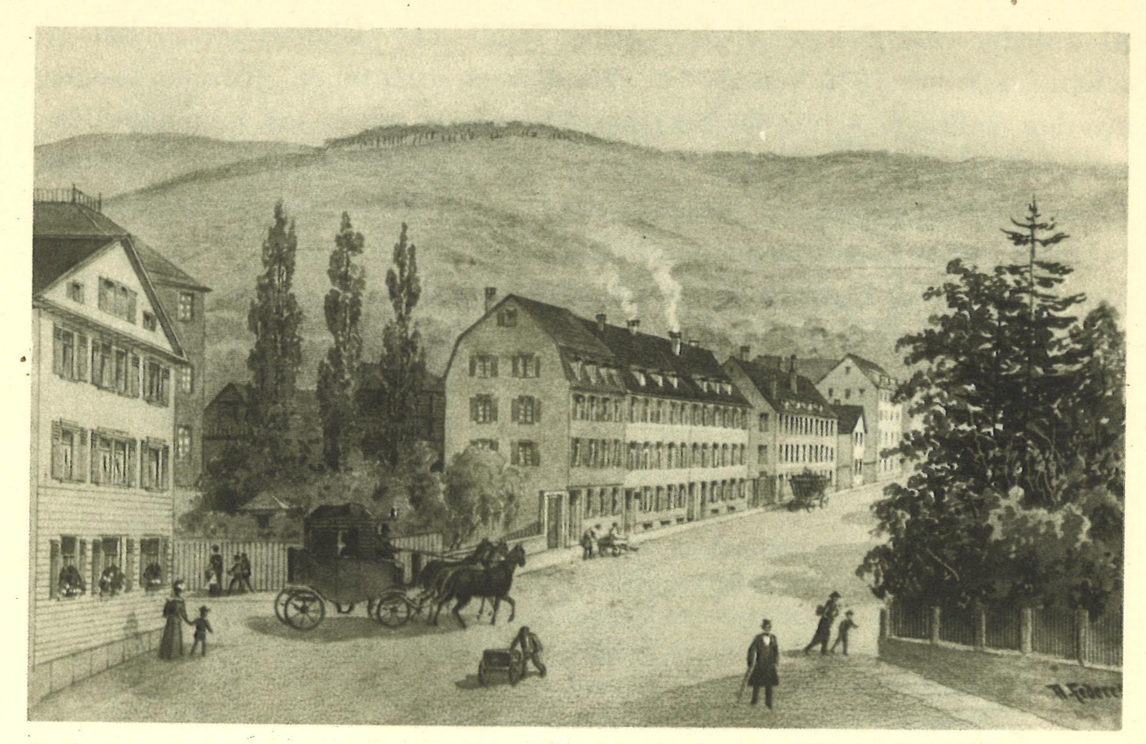
Carl Friedrich Roser hat in Heilbronn klein angefangen, mit zwei Gesellen. Daß es nach neun Jahren sechse waren, will in jenen geruhsamen Tagen schon etwas heißen. Das Geschäft gedeiht also. Er gerbt Rindshäute und Kalbfelle, macht Sohlleder, Vacheleder, Verdeckhäute, Zeugleder, Geschirrleder, Roßleder, Saffianleder, Blasebalgleder, Jagdtaschenleder,

Alaunleder und Schweinsleder. Auch Wildhäute (Überseehäute) hat er schon im Jahre 1836 verarbeitet. Seine noch erhaltenen Aufzeichnungen aus den Anfängen seines Gerbereibetriebs zeigen, wie er mit peinlicher Genauigkeit über seine „Farben, Versenke und Versätze“ Buch führt. Wichtige Arbeitsrezepte, insbesondere solche, die er neu in Erfahrung gebracht hatte, sammelte er in einem besonderen Heft.
Der Kreis seiner Kunden umfaßt natürlich in erster Linie die nähere Umgebung von Heilbronn. Vereinzelte Geschäftsfreunde hat er in Offenbach, Frankfurt a. M., Karlsruhe, Marburg, Mannheim, Worms und Bruchsal. Interessant ist eine noch erhaltene Preisliste aus dem Jahre 1835.

„Preisnota Juni 1835.“

	Per Pfund
Hellbraunes Satteltaschenleder, 20—40 Pfd.	44 Kr.
Hellbraunes Zaumleder in Häuten, 10—20 Pfd.	52 Kr.
Schwarzes Geschirrleder in Häuten, 20—40 Pfd.	40 Kr.
Schwarzes Geschirrleder in Häuten, ungefalzt	36 Kr.
Feingefalztes Zaumleder in Häuten, 12—30 Pfd.	48 Kr.
Ordinäres Zeugleder in Häuten von 20—50 Pfd.	34 Kr.
Rindleder in Häuten von 12—13 Pfd.	45 Kr.
Schwarze Roßhäute per Stück	fl. 8—10
Schwarze Verdeckhäute je nach Größe	fl. 9—12

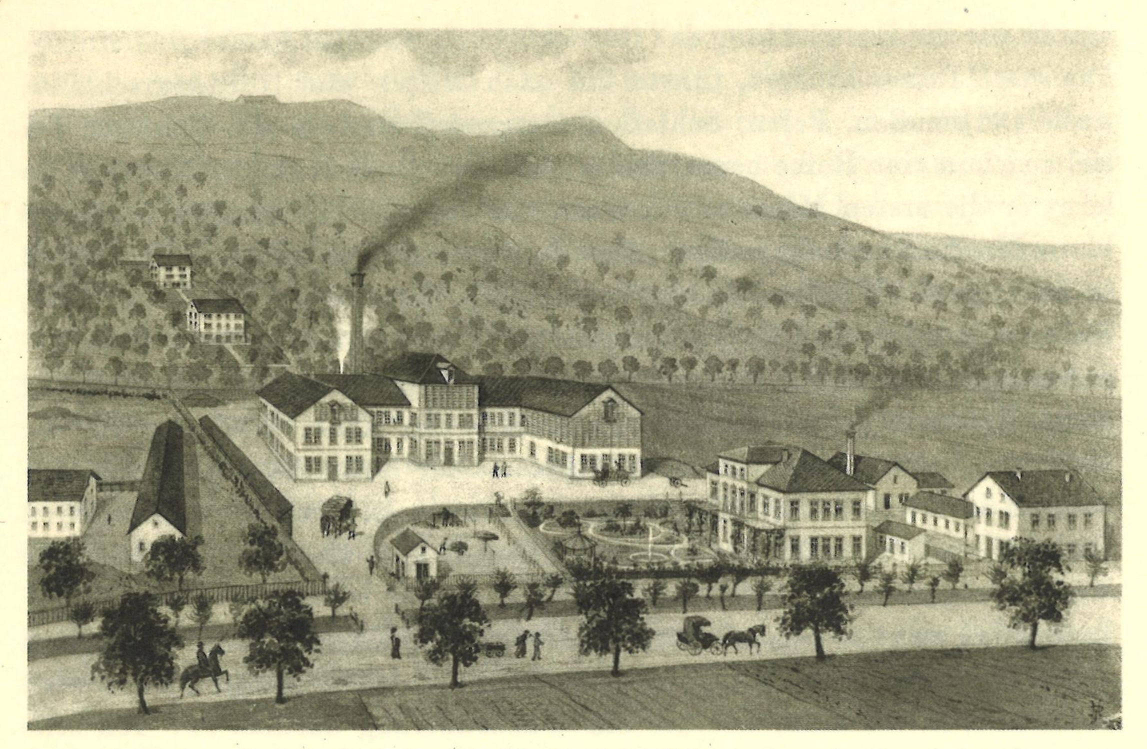
Wann und warum Carl Friedrich Roser den Entschluß gefaßt hat, wieder nach Stuttgart überzusiedeln, läßt sich nicht mehr feststellen. Dieser Wechsel ist insofern wenig verständlich, als er in Stuttgart wieder von unten anfangen mußte. Andererseits spricht es für seine Beweglichkeit und sein Selbstvertrauen, daß er davor keine Angst hatte. Was immer für Gründe ihn bewegt haben mögen: seit Herbst 1848 ist er wieder in seiner Vaterstadt. Dort kauft er zunächst das Haus des Rotgerbers Christian Kiesler, Tübinger Straße 27 (jetzt Paulinenstraße) am Nesenbach, in nächster Nähe der väterlichen Gerberei. Wieder fängt er mit zwei Gesellen an. Das Geschäft entwickelt sich günstig: nach sechs Jahren hat er sieben Gesellen, und nach elf Jahren ist er in der Lage, zur Vergrößerung seines Betriebs das Haus seines Nachbarn, des Weißgerbers Rupfer, Tübinger Straße 26, zu erwerben. Eine Inventuraufnahme aus dem Jahre 1852 gibt



Gerberei von Carl Friedrich Roser in Stuttgart, heutige Paulinenstraße (Paulinenbad), 1848

ein Bild vom Umfang des Betriebs in jener Zeit. Danach beläuft sich der Wert des gesamten Bestandes an ganz- und halbfertigen Häuten und Ledern auf 12907 fl. Da er damals nur wenige Gesellen beschäftigte, so kann man sich denken, wieviel er selber hat arbeiten müssen. Und es wundert uns nicht, zu hören, daß er, bis in die sechziger Jahre hinein, alle Häute selbst gefalzt hat.

Carl Friedrich Roser war als Handwerker offenbar ein sehr rühriger, umsichtiger Mann, der nicht bloß nach überkommener Väter Weise seinen Betrieb weiterführte, sondern mit viel Bewußtsein und Überlegung zu Werke ging. Er hatte auf seiner zweijährigen Wanderschaft, die ihn durch viele Städte der Schweiz und Frankreichs führte, da und dort als „Zurichter" gearbeitet, hatte dabei allerlei Neues erfahren und aufgenommen und manches davon für sich verwertet. Bezeichnend für seine gründliche, selbständig abwägende Art ist das schon obenerwähnte ausführliche Betriebs-



Dampfgerberei von Carl Friedrich Roser in Feuerbach 1872/74

buch. Als ein Zeichen der Anerkennung seiner Geschicklichkeit und der wachsenden Bedeutung seines Geschäfts darf die Tatsache gelten, daß er 1857 und 1858 dem Ausschuß des Stuttgarter Gewerbevereins angehörte und 1859—1867 der Stuttgarter Handelskammer.

Von Heilbronn hatte Carl Friedrich Roser zwei Söhne mitgebracht. Der jüngere, Max, blieb dem Handwerk des Vaters treu und übernahm später sein Geschäft. Gustav, der ältere, wurde Kaufmann, war eine Zeitlang Teilhaber am väterlichen Geschäft, starb aber schon 1877.

Max erwies sich, bei aller Bescheidenheit und Schlichtheit, die ihm eignete, als ein Mann, wie ihn jene Zeit wirtschaftlichen Aufschwungs brauchte. Den Trieb des Vaters, vorwärtszukommen, immer bessere Waren zu erzeugen, sich technische Fortschritte zunutze zu machen, hat er in verstärktem Maße geerbt. Schon die Reise des Einundzwanzigjährigen, über die wir durch seine Briefe an Eltern und Geschwister gut unterrichtet sind,

wurde für die Entwicklung des Geschäfts von entscheidender Bedeutung. Die erste Reise, 1865/66, führte ihn nach Mittel- und Norddeutschland, nach Ostpreußen, Polen, Schlesien, Österreich und in die Schweiz. Da sieht er nun eine Reihe neuzeitlicher Gerbereien mit Maschinenbetrieb, da lernt er die ersten Maschinen kennen, die Handarbeit ersetzen sollen, so besonders die Ausstoßmaschine. Aber der Gewinn an technischen Einsichten ist nicht groß. Er läßt sich nicht imponieren. Er prüft vor allem die Ware, die erzeugt wird, und da sieht er sich nicht selten zu recht kritischen Bemerkungen veranlaßt, hinter denen, unausgesprochen, die Überzeugung steht, daß man es zu Hause doch noch besser kann. Wichtiger als die technische ist die kaufmännische Ausbeute der Reise. Es gelingt ihm, besonders in Breslau und Umgebung, aber auch in Prag und an anderen Orten Bestellungen für das väterliche Geschäft zu erwirken und wichtige Verbindungen anzuknüpfen.

In Breslau sieht er besonders schönes englisches Zaumleder. Das gibt ihm einen Ruck: so etwas bringt man in Stuttgart nicht fertig. „Wenn man es anfaßt, meint man, es wäre ein Wachsüberzug darüber . . . Ich sehe immer mehr, wie notwendig es ist, daß ich nach England gehe!“ Davon läßt er sich nicht mehr abbringen. Im Frühjahr 1867 macht er sich auf, zunächst nach Paris. Es gelingt ihm, in dem Betrieb von Guerin, später bei Courtois, eine Arbeitsstelle als Zurichter zu finden. Er muß schwer arbeiten. Zehn Stunden am Tag und vier am Sonntag, so daß er sich des Abends auf sein Bett freut. Aber hier lernt er nun, was er zu lernen so begierig ist: die Verfahren, die zu dem hochqualifizierten, feinen Sattlerleder führen, das man zu Hause bis dahin nicht herzustellen vermochte. Mit scharfem Blick erkennt er bald, worauf es ankommt, daß es hauptsächlich die systematische Pünktlichkeit, ja Pedanterie der Franzosen ist, die ihrem Leder den Vorsprung vor dem deutschen gibt. Nun ist er unermüdlich tätig, alle seine neuen Erfahrungen und Erkenntnisse in ausführlichen technischen Berichten niederzulegen. Besonders eingehend beschreibt er eben jene aus erschreckend vielen Arbeitsgängen bestehenden Verfahren zur Herstellung verschiedener Sorten von feinem Zeugleder.

Aber auch neue Rezepte fürs Färben, Brünieren, Fetten notiert er sich,

oder er beschreibt und empfiehlt seinem Vater neue praktische Einrichtungen, wie die französischen Trockenböden, „wo man die Häute an Schwanz und Klauen aufhängen kann". Bei Courtois sieht er ein Walkfaß, „höher als das von J. H. Roser", eine Spalt- und eine Krispelmaschine, in einem anderen Betrieb eine Lohpresse, in der man die Lohe auspreßt, ehe man sie verfeuert. Länger als drei Monate hält es ihn in keinem Betrieb. Sobald er gelernt hat, was zu lernen ist, treibt ihn seine Wißbegier weiter. Gern würde er noch in einer dritten französischen Fabrik arbeiten, aber das gelingt ihm nicht. So entschließt er sich, nach England zu reisen. Am 12. Oktober bricht er auf. Er berührt Rouen, hält sich ein paar Tage in Le Havre auf, wo er noch einmal vergeblich nach Arbeit sucht. Dann fährt er nach England hinüber. Anfang November bekommt er dort Arbeit in der Zurichterei von John Wallace in London. Aber die englische Zurichtearbeit gefällt ihm nicht so gut wie die französische. Die Engländer seien nicht so pünktlich und legen gerade auf das, was ihm als das Wichtigste erscheint, auf sorgfältiges „Stoßen", weniger Wert. Nicht lange ist er bei Wallace. Diesmal muß er fort, obwohl er gern bliebe. Es wird nämlich Anfang Dezember so kalt, daß die Zurichterei einfriert. Die Arbeiter werden bis zum Eintritt milderer Witterung entlassen. Da hört er, daß das beste englische Leder in Schottland gemacht werde. Dorthin zieht es ihn also. Anfang Februar 1868 reist er, zunächst nach Birmingham. Dort sowie in Leeds sucht er wieder nach Arbeit. Es ist ihm nachgerade eine schwere Sorge, daß er soviel Geld „einfach für das Herumreisen" verbrauche. Nach vielen mißglückten Versuchen kommt er in dem kleinen Ort Pudsey in der Nähe von Leeds bei einem Zurichter an, der freilich nur Kipsleder für Schuhmacher zurichtet. Da aber die Geschäfte in England immer schlechter werden und sein Meister schließlich nur noch an drei Tagen der Woche arbeitet, so kann er hier auch nicht bleiben. Und da der Vater die geplante Reise nach Schottland nicht billigt, so macht er sich auf den Heimweg und kommt nach einer Abwesenheit von etwa vierzehn Monaten wieder nach Stuttgart.
Max Rosers Briefe, aus denen die Darstellung seiner Reise geschöpft ist, werfen ein helles Licht nicht nur auf seine Tüchtigkeit als Handwerker und Geschäftsmann, sondern auch auf seine menschlichen Eigenschaften.

Rührend ist seine Bescheidenheit und Sparsamkeit: Immer ist er in Sorge, er möchte dem Geldbeutel der Eltern zuviel zumuten, immer ist er darauf bedacht, zu verdienen, und wär's, wie in Lausanne, mit ganz grober Arbeit in der Äscherei, mit Strecken, Schaben und Glätten. In Kleidung und Ernährung befleißigt er sich der größten Einfachheit. Er hat einen einzigen Anzug und ist untröstlich, da ihm einmal ein Überzieher, den er im sechsten Winter trägt, gestohlen wird, so daß er um 12½ fl. einen neuen kaufen muß. Und die Rechnung eines Pariser Schneiders über 150 Fr. macht ihm schlaflose Nächte. Von Vergnügungen ist kaum je die Rede. Einmal, auf der ersten Reise, wo er in Herrnhut in einer „echten Bauerngerberei" arbeitet, berichtet er von einer Fußtour an Pfingsten. Aber der fromme Vater findet eine derartige Verwendung des Feiertags nicht passend. Und der Sohn muß sich im nächsten Brief damit entschuldigen, daß man in der Gemeinde über solche Dinge freier denke als „bei uns". Beziehungen zur Herrnhuter Brüdergemeinde hat er auf der ganzen Reise vielfach gepflegt. In England, wo er die Versammlungen und Feiern der Gemeinde regelmäßig besucht, gewinnt er einen großen Bekanntenkreis unter den Brüdern. Und vielfach erleichtern ihm diese Verbindungen seine Aufgabe und ebnen ihm die Wege.

Wenn Max Roser in einem seiner Briefe sagt, er werde sich bemühen, zu zeigen, daß das Geld für seine Reise nicht umsonst ausgegeben sei, so hat er nicht zuviel versprochen. Es ist gar keine Frage, daß die Erfahrungen, die er gesammelt hat, und die er nun praktisch verwertet, dem väterlichen Geschäft einen neuen Aufschwung gaben. Er hat vor allem die sogenannte „englische" Zurichtung eingeführt, so daß C. F. Roser derartig zugerichtetes feines Sattlerleder als einer der ersten in Deutschland auf den Markt bringen konnte. Er hat ferner eine klare Anschauung darüber mit nach Hause gebracht, in welcher Richtung der heimische Betrieb modernisiert werden konnte, und so den Weg gewiesen, der in den Jahren 1872—1874 zur Errichtung einer Fabrik in Feuerbach führte. Und er hat schließlich wichtige Geschäftsverbindungen angeknüpft und dadurch den Kundenkreis über Württemberg hinaus beträchtlich erweitert. Ende der sechziger Jahre liefert C. F. Roser nach Berlin, Hamburg, Leipzig, Köln, Regensburg, Linz, Breslau und Umgebung, Prag, Wien.

Die Fabrik in Feuerbach

Und nun stehen wir an dem wichtigsten Markstein in der Entwicklung der Firma: Errichtung einer Fabrik mit Dampfbetrieb unter Berücksichtigung aller Neuerungen auf technischem Gebiet in dem benachbarten Feuerbach. Zunächst wurde im Jahr 1872 der nötige Baugrund erworben: etwa 72 Ar mit einem Kostenaufwand von etwa 13700 Mark, gelegen am Fuß des Killesbergs zwischen der heutigen Prag- und der damaligen Stuttgarter Straße. Dann begann man mit dem Bau. Die erste Periode erstreckte sich über die Jahre 1873 und 1874 und umfaßt Fabrikgebäude, Maschinenhaus und Kesselhaus. Über das Aussehen der Anlage gibt eine zeitgenössische Zeichnung (siehe S. 21) Auskunft sowie der Lageplan (S. 55). Von den erworbenen 72 Ar bedeckten diese Baulichkeiten 10 Ar 53 Quadratmeter. Es war also für Vergrößerung des Betriebs vorgesorgt. Im Verlauf der folgenden 40 Jahre wurde das Areal durch eine Reihe kleinerer Gelegenheitskäufe abgerundet und auf etwa 116 Ar gebracht. Die Notwendigkeit einer bedeutenden Vergrößerung des Grundstücks ergab sich dann in den Jahren 1916, 1923, 1930, 1933, 1934. Heute umfaßt das Werk ein Areal von rund 528 Ar, also mehr als das Siebenfache des Gebiets, auf dem der erste Fabrikbau errichtet wurde.

Die neue Fabrik hatte eine Dampfmaschine von 12 Pferdestärken. Sie diente dem Antrieb einer Lohmühle, zweier Walkfässer, der Ventilatoren für die Trockenräume, der Pumpen für die Wasser- und Grubenwerkstatt und der sechzehn Treibgeschirre (Haspeln) der Gerberei. Maschinen für die Lederbearbeitung im engeren Sinne wurden damals kaum verwendet. Max Roser hatte ja wohl auf seiner Reise Stoß- und Spaltmaschinen kennengelernt. Aber offenbar versprach man sich von ihrer Verwendung zunächst keine wesentlichen Vorteile. Der Leitstern der Firma war: höchste Qualität. Und die ließ sich einstweilen immer noch am besten durch Handarbeit erreichen. Auch entspricht es der Roser'schen Art, in allen Dingen, die nicht ganz spruchreif sind, lieber abzuwarten und zurückzuhalten. Erst 1882 wurde eine Spaltmaschine angeschafft. Es war die

„Unionspaltmaschine“ mit feststehendem Messer, die freilich nur ein Abspalten einzelner Teile der Haut gestattete. Achtzehn Jahre später wurde sie durch eine „Bandmesserspaltmaschine“ von Mönus (Frankfurt a. M.) ersetzt.

Am 18. Dezember 1888 starb Carl Friedrich Roser, achtzig Jahre alt. Wenn er auf sein Lebenswerk zurücksah, so geschah es gewiß mit dem Gefühl einer stillen Zufriedenheit und des Dankes gegen Gott. Wieviel hatte er in seinem Leben erreicht! Aus der kleinen Gerberei, die er vor 54 Jahren mit zwei Gesellen gegründet hatte, war ein moderner Fabrikbetrieb geworden, der 50 Arbeiter und eine Anzahl von Angestellten beschäftigte, ein Unternehmen, das unter denen von gleicher Art, die es damals in Deutschland gab, mitzählte. Und er konnte beruhigt sein Werk seinem Sohn und Mitarbeiter überlassen, dessen Tüchtigkeit und Zuverlässigkeit erprobt waren. Bis in sein hohes Alter war Carl Friedrich Roser unermüdlich tätig gewesen für sein Geschäft, immer gleich bescheiden, sparsam und fleißig.

Es ist kein Zufall, daß mit dem Tode des Gründers der Fabrik eine neue Bautätigkeit im Werk einsetzt. Max Roser, damals 44 Jahre alt, im kräftigsten Mannesalter stehend, war naturgemäß unternehmender, wagemutiger als der hochbejahrte Vater. Er hatte wohl schon seit längerer Zeit die Notwendigkeit einer Erweiterung des Betriebs ins Auge gefaßt. Nun greift er energisch zu. Im Jahr 1889 ersteht ein Neubau (heute, nach der Herkunft eines Werkführers, „Die Schweiz“ genannt) mit sechs Werkstätten, drei Magazinen, zwei Kontoren, Laboratorium, Maschinenraum, Lohkammern, Lohmühle, heizbarem Trockenraum, Zurichtekammern, Riemenschneidlokal usw. Die nächsten größeren Bauten sind: im Jahr 1892 ein zweistöckiges Gerbereigebäude, 1894 ein Rindenmagazin mit Lohmühle, 1898 eine neue Äscherei und Reinmacherei, heute „Alte Äscherwerkstatt“ genannt, ein dreistöckiges Gebäude mit rund 6 Ar Flächeninhalt. Inzwischen reichte auch die alte zwölfpferdige Dampfmaschine nicht mehr aus. Sie wurde 1893 durch eine solche von 50 Pferdestärken ersetzt, was dann auch den Bau eines neuen Maschinenhauses erforderlich machte. Daß all diese Erweiterungen und Neuerungen Ausdruck eines gesunden



Max Roser sen.

inneren Wachstums der Firma sind, zeigt die von Jahr zu Jahr sich steigernde Zahl der verarbeiteten Häute:

1884	3000 Rindshäute
1894	9178 „
1904	18224 „

Die handelsrechtliche Form der Firma ist, schon vor 1858, die einer offenen Handelsgesellschaft. Bis 1877 sind Carl Friedrich Roser und Gustav Roser die Teilhaber. Im Jahr 1877 tritt an Stelle des verstorbenen Gustav Roser sein Bruder Max Roser, und 1889 an Stelle von Carl Friedrich Roser dessen Witwe, Luise Roser, die auf Geschäftsführung und Firmenzeichnung verzichtet. Frau Luise Roser stirbt 1899. Nun wird die offene Handelsgesellschaft gelöscht und die Firma als Einzelfirma weitergeführt unter dem Namen:

C. F. Roser, Lederfabrik und Lederhandlung, Feuerbach,
Inhaber Max Roser, Stuttgart.

Max Roser hat sich mit demselben rastlosen Fleiß und derselben ruhigen, zähen Tatkraft seinem Geschäft gewidmet wie sein Vater. Er galt überall als ein ungewöhnlich tüchtiger Geschäftsmann, und seine Fabrikate genossen weithin, mit denen der verwandten Eßlinger Firma J. H. Roser, den Ruf ausgezeichneter Qualität. Die „süddeutschen Leder“ waren damals, weit über Deutschlands Grenzen hinaus, im ganzen Ausland bekannt und geschätzt.
Neben den kaufmännischen und technischen Problemen seines Werks beschäftigte ihn die Frage der Ausbildung tüchtiger Werkführer und Vorarbeiter. In der modernen Lederfabrik konnte der Gerberlehrling nicht mehr so gründlich in das Wesen seiner Arbeit eingeführt werden. Max Roser betrieb deshalb die Errichtung einer Gerberlehrwerkstätte für Württemberg, die denn auch im Jahr 1906 in Metzingen mit finanzieller Unterstützung des Gerbervereins gegründet wurde. Seine Bemühungen um diese so wichtige Sache wurde von der württembergischen Regierung dadurch anerkannt, daß ihm der Titel eines Kommerzienrats verliehen wurde. Das Glückwunschschreiben, das am 28. Februar 1906 Präsident Mosthaf an

ihn sandte, lautet: „Die Kgl. Staatsregierung fühlte das Bedürfnis, mit dieser Auszeichnung die großen Verdienste anzuerkennen, die Sie, verehrter Herr Kommerzienrat, durch Ihr vielseitiges Wirken um die Förderung von Handel und Gewerbe und ganz besonders um die Lehrwerkstätte für das Gerbereigewerbe in Metzingen erworben haben."
Mehrere Jahre lang war Max Roser Mitglied des Schulrats der Lehrwerkstätte, die leider nach dem Krieg nicht mehr weitergeführt werden konnte. Von 1902 bis zu seinem 1913 erfolgten Tod bekleidete er das Amt eines Vorsitzenden des Württembergischen Gerbervereins: ein Zeichen der Wertschätzung, die ihm seine Fachgenossen entgegenbrachten. Er war ferner lange Jahre im Vorstand des Zentralvereins der deutschen Lederindustrie, zu dessen Gründern er gehörte, Vorsitzender der Sektion VI der Lederindustrieberufsgenossenschaft und jahrzehntelang Handelsrichter in Stuttgart.

Der große Aufschwung

Max Roser hatte sich 1880 mit Clara Jooß, Tochter des Fabrikanten Georg J. Jooß in Heidenheim und seiner Frau Karoline, geborene Ploucquet, verheiratet. Die Mutter dieser Ploucquet, also die Großmutter von Max Rosers Frau, war eine Roser gewesen, und zwar eine Tochter des uns schon bekannten Christoph Heinrich Roser (siehe S. 12, Nr. 4), so daß hier eine alte Verwandtschaft wieder aufgenommen wurde. Der älteste Sohn aus der Ehe Max Rosers ist Fritz Roser, geboren 18. April 1882. Von ihm sollte ein neuer Antrieb und Auftrieb zur Entwicklung der Firma ausgehen.
Fritz Roser wäre, wenn ihn nicht der Wille des Vaters und die gegebenen Lebensumstände dazu gedrängt hätten, wahrscheinlich nicht Gerber- und Lederfabrikant geworden. Die Interessen seiner Jugend lagen auf anderem Gebiet. Er nahm es deshalb nicht leicht, als er auf ein geisteswissenschaftliches Studium verzichten und als Lehrling in die Gerberei des Vaters eintreten mußte. Allein der Vater war im Jahr 1898 schwer erkrankt. Und seinen berechtigten Sorgen um die Fortführung seines Lebenswerks konnte sich der Sohn nicht verschließen.



Fritz Roser als Gerberlehrling, 1898

Am 1. September 1898, sechzehnjährig, trat er in das Geschäft ein. Daß ihm sein Vater, der das Handwerk von Grund aus verstand, nichts schenkte, daß er von unten auf dienen mußte, kann man sich denken. Es war keine leichte Zeit. Der Vater war schwer zufriedenzustellen. Er gehörte zu den Leuten, die es für eine erzieherische Pflicht halten, ihre Kinder so wenig wie möglich zu loben und nur die allerbesten Leistungen mit einem trockenen Wort der Anerkennung zu bedenken.
Indessen war der Vater weitblickend genug, um einzusehen, daß die Zeit eine andere Ausbildung für seinen Sohn verlangte, als er selber sie genossen hatte. Fritz durfte also, nachdem er in Ludwigsburg beim 4. Württembergischen Feldartillerieregiment Nr. 65 sein Jahr als Freiwilliger abgedient hatte, als Studierender der Chemie die Technische Hochschule in Stuttgart beziehen. Hier erwarb er sich die Grundlagen einer Wissenschaft, die sehr bald in der Gerberei eine wichtige Rolle spielen sollte. Im übrigen nützte er die vier Semester, die ihm zugestanden waren, auch zur Erweiterung seiner allgemeinen Bildung.
Entscheidend für Fritz Rosers Entwicklung wurde die Reise, die er nach kurzer Tätigkeit auf dem Kontor der väterlichen Fabrik 1903 antrat, wie einst sein Vater im einundzwanzigsten Lebensjahr. Der Großvater hatte auf seiner Wanderschaft Deutschland und Frankreich besucht, der Vater war bis nach England gekommen, der Sohn tut den Schritt hinüber in die Neue Welt, die damals das überwältigende Vorbild industrieller Entwicklung war. Und alle drei brachten sie von ihren Reisen nicht nur entscheidende Anregungen mit nach Hause, die für die Entwicklung der Firma von großer

Bedeutung wurden: sie kamen auch als andere Menschen von der Reise zurück, männlicher, reifer, zielbewußter. Daß das für Fritz Roser in noch höherem Maße gilt als für den Vater und Großvater, das hängt zusammen mit der fortschreitenden Industrialisierung der Welt, die an Geschwindigkeit und Intensität sich von Jahr zu Jahr steigerte. Elf Monate verbrachte Fritz Roser in Amerika, nicht als Weltenbummler und Zuschauer, sondern, nach guter alter Familientradition, als einfacher Gerbereiarbeiter, so in Newark, Girard (Ohio), in Pittsburg, Milwaukee, Berlin-Ontario (Kanada). Daneben besuchte er Fabriken aller nur denkbaren Industrien von der Eisenhütte bis zur Seifen- und Parfümeriefabrik, vom Goldbergwerk bis zum Konfektionsbetrieb. Er durchquerte den Kontinent von New York bis San Franzisko, von Kanada bis ins südliche Mexiko. Eine Weltreise, die sich anschließen sollte, machte der Ausbruch des Russisch-Japanischen Krieges unmöglich. Als er Amerika verließ, wußte er, daß er nun ein lebendiges Verhältnis zu seinem Beruf gefunden hatte. Jetzt erst sah er, daß es etwas Großes sei, dieser gewaltigen Entwicklung der Industrie, diesem Werden einer neuen Welt zu dienen, einen eigenen Betrieb zu führen, wie der Kapitän ein Schiff, fest, kühl, sachlich, vorsichtig und mutig zugleich. Aber noch fühlte er sich der Aufgabe, die ihn zu Hause erwartete, nicht ganz gewachsen. Er widmet deshalb ein weiteres Jahr dem Studium der Chemie, und zwar der Gerbereichemie im besonderen. In England, an der Universität Leeds, im „Department for Leather Industry“, als Schüler des berühmten Professors Procter, der damals der erste Gerbereichemiker der Welt war, und später in London in Herold's Institute unter Dr. Parker vervollständigt er seine Ausbildung.

Nun kehrt er nach Hause zurück mit einem festen Plan für die technische und kaufmännische Reorganisation des väterlichen Geschäfts: Überführung des bisher noch vorwiegend handwerklichen in einen maschinellen Betrieb — Einführung neuer, rationeller Methoden des Äscherns, Zurichtens und Färbens — Durchorganisierung der Produktion im Sinne einer Verflüssigung des gesamten Arbeitsprozesses — Einrichtung eines Laboratoriums für wissenschaftlich-chemische Untersuchung — Einführung der Akkordarbeit — Basierung der gesamten Produktion auf



32 *Fritz Roser*

neuer sorgfältiger Kalkulation und Unkostenverteilung — Aufbau einer Verkaufsorganisation im In- und Ausland.
Es versteht sich, daß der Plan zu solchen weitgreifenden Neuerungen auf den Widerstand des Vaters stieß. Der Kampf zwischen Vätern und Söhnen, auch da, wo ein menschlich schönes Verhältnis besteht, ist unvermeidlich und so alt wie die Welt. So ging es auch hier nicht ohne schwere Kämpfe ab. Aber schließlich sieht der Vater doch ein, daß die Neuordnung des Betriebes nötig ist, und er sieht auch, daß sein Sohn das Zeug dazu hat, sie durchzuführen. Er war in den letzten Jahren kränklich geworden, konnte nicht mehr mit der Energie und dem sicheren Blick seiner guten Tage den Betrieb führen. So überließ er dem Sohn die Zügel. Bald hatte Fritz Roser die Leitung des gesamten kaufmännischen und technischen Betriebs übernommen. Am 1. Juli 1908 tritt er als Teilhaber in das Geschäft des Vaters ein. Im Zusammenhang damit wird die Einzelfirma gelöscht und das Geschäft wieder in eine offene Handelsgesellschaft übergeführt.
Die Wirkung der von Fritz Roser durchgeführten Reorganisation zeigt sich schon nach kurzer Zeit. Während von 1899 bis 1904 die Zahl der im Jahr verarbeiteten Rindshäute um 16% zunimmt, steigt die Zunahme in den nächsten fünf Jahren, von 1904 bis 1909, um 75% und in den darauffolgenden Jahren 1909 bis 1914 sogar um 83%.
Die Steigerung der Produktion war natürlich mit einer Vergrößerung und Erweiterung der gesamten Anlage des Werks verbunden. Das Jahr 1909 bringt die Aufstellung einer neuen Dampfmaschine von 200 Pferdestärken und, im Zusammenhang damit, die elektrische Kraftverteilung, das Jahr 1912 einen großen Neubau, der darauf angelegt ist, die Produktion in einen zusammenhängenden Fluß zu bringen. Hand in Hand damit geht der innere Aufbau. Im Jahr 1905 hatte man die erste Falzmaschine aufgestellt, die der lohgaren Haut mit maschineller Präzision die bestimmte gleichmäßige Stärke gibt. Nun folgen in raschem Tempo alle die zahlreichen Lederbearbeitungsmaschinen für Enthaaren, Entfleischen, Reinmachen, Spalten, Auswaschen, Ausrecken, Abwelken, Stoßen, Strecken, Falzen, Blanchieren, Ausbürsten, Narbenpressen, Chagrinieren, Krispeln,



Max Roser jun., gefallen im Feld 1915



Willy Roser



Dr. Hans Roser

Schleifen, Walzen, Glanzstoßen usw.: ein riesiger Park von Maschinen, der in steter Wandlung begriffen ist, da immer wieder Neues eingeführt und Veraltetes ausgeschieden werden muß. Auch die Produktion beschreitet, den Bedürfnissen der Zeit entsprechend, neue Wege. Im Jahr 1908/09 wird die Chromgerbung eingeführt, und man beginnt mit der Verwertung der Spalte, das heißt der von dem Narben abgespaltenen Hautschicht, die früher Abfall war oder nur minderwertiges Leder ergab. Wenig später stellt man das erste Kombinationsleder her. Weiterhin wird die Produktion von Geschirrleder allmählich auf Treibriemenleder umgestellt und die Herstellung von Möbelleder, Koffer-, Portefeuille- und Riemchenleder aufgenommen.
Was hier in wenigen Sätzen dargestellt ist, der technische und kaufmännische Neuaufbau des Werks, und als Folge davon der neue Aufschwung der Firma, umfaßte eine Zeit von neun Jahren. Es war eine Zeit konzentrierter Arbeit und zähen Ringens mit den mannigfachen Widerständen, die sich überall da einstellen, wo man Neues will. Die Last der Geschäfte lag in erster Linie auf Fritz Roser. Doch gewann er im Lauf der Jahre in seinen jüngeren Brüdern die Mitarbeiter, die er so nötig brauchte. Der älteste von den dreien, Max Roser jun., trat 1907 in das Geschäft ein, die beiden jüngeren, Willy und Hans, erst nach dem Weltkrieg.
Max Roser hatte im Jahr 1901 die Schule verlassen. Nachdem er unmittelbar darauf seiner militärischen Dienstpflicht genügt hatte, arbeitete er zwei Jahre lang als Kaufmannslehrling in einem Stuttgarter Bankgeschäft. Dann begab er sich zu längerem Aufenthalt nach Frankreich, Spanien, Italien, um sich in seinem Beruf weiterzubilden. Nach seiner Rückkehr übernahm er im väterlichen Betrieb die Leitung des Verkaufs, für den er vermöge seiner kaufmännischen Begabung und seines aufgeschlossenen, liebenswürdigen Wesens besondere Eignung besaß. Im Jahr 1911 wurde er, neben dem Vater und dem Bruder, dritter Teilhaber am Geschäft.
Tüchtige Helfer hatte Fritz Roser an seinen Werkführern. Der älteste war *Karl Weippert*. Er gehörte dem Betrieb von 1866 bis 1911 an, hat also drei Besitzergenerationen gedient. Sein Nachfolger wurde *Johannes Raith*



Werkführer Weischedel (Vater und Sohn)

(1884—1922). Ihn sollte später sein Sohn *Adolf* ersetzen, der zu diesem Zweck sorgfältig ausgebildet wurde. Leider wurde er ein Opfer des Weltkriegs. Raiths rechte Hand war *August Weischedel*, der schon im Jahre 1887 als Gerberlehrling in das Geschäft eingetreten war. Er hat sich vom Arbeiter zum Vorarbeiter, dann zum Zurichtmeister heraufgearbeitet und ist heute der erste Werkführer: ein Mann, der, im Werk aufgewachsen, mit dem Werk aufs innigste verbunden ist. Er kennt den Betrieb bis in die letzten Verzweigungen, er kennt die Arbeiter nach ihren Leistungen, nach ihrem Charakter, nach ihren Familienverhältnissen, und er kennt auch seine Vorgesetzten nach der menschlichen wie nach der beruflichen Seite, kurz, er ist einer jener Mitarbeiter, wie sie nur in einem alten, stark durch Familientradition bestimmten Geschäft sich finden.

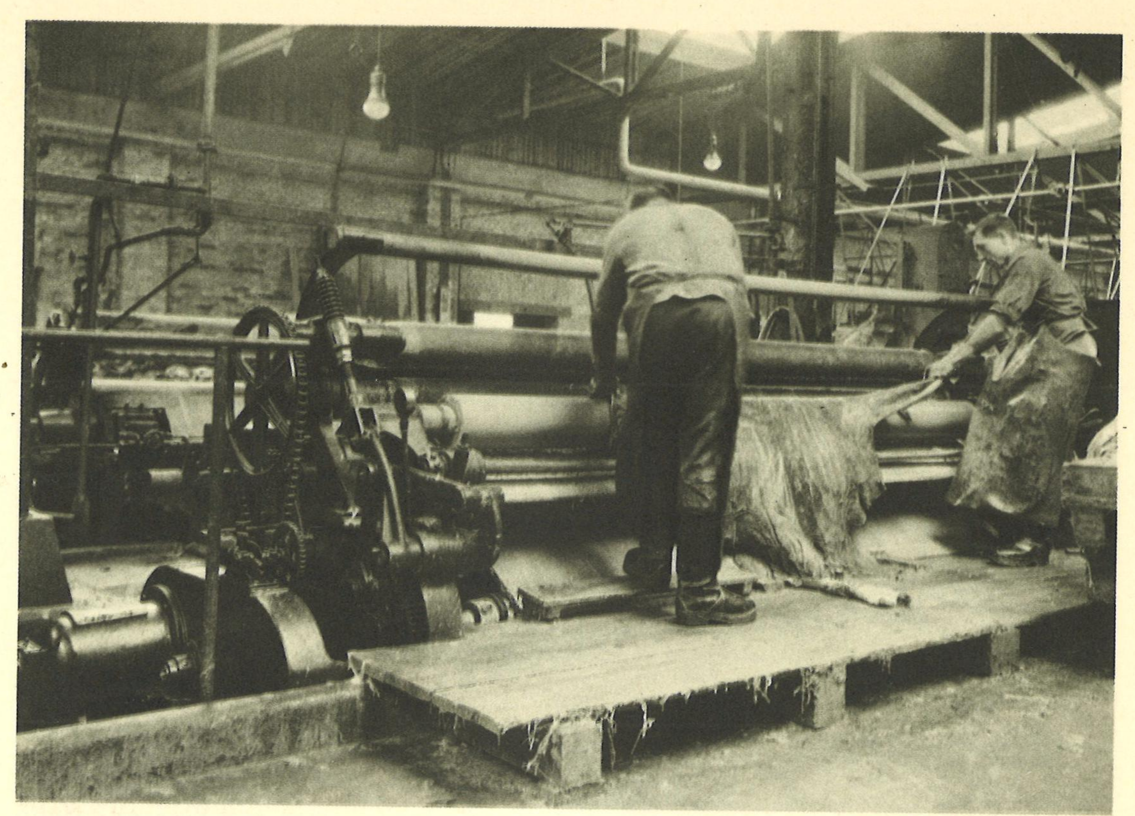
Krieg und Nachkriegszeit

In die stetige und sichere Entwicklung des Unternehmens bricht nun der Krieg herein mit all seinen unabsehbaren zerstörenden Folgen. Zunächst bleibt das Schiff in Fahrt, ja, der Fahrwind verstärkt sich. Gewaltige Militärlieferungen beanspruchen die Leistungsfähigkeit des Werks bis zum äußersten und führen zu neuen Erweiterungen. Dann, im zweiten Teil des Krieges, setzt Windstille ein. Die Rohstoffe werden immer knapper und bleiben schließlich ganz aus. Es gibt einen katastrophalen Rückgang der



Wasserwerkstatt

Produktion. Die umspringenden Winde und die Stürme der Nachkriegszeit folgen: die Scheinblüte der Inflationsjahre 1919 bis 1923 und die Krisen der Jahre 1924/25 und 1929 bis 1932, die gekennzeichnet sind durch das Schwanken und schließliche Abfallen der Rohstoffpreise. Durch zähe Festigkeit, die sich durch keine Lockung zur Spekulation von den alten und bewährten Grundsätzen der Geschäftsführung abbringen läßt, gelingt es, das Schiff des Betriebes, an Klippen und Sandbänken vorbei, in ruhiges und freies Fahrwasser zu führen.
Gleich am Anfang des Krieges mußte die Firma große Mobilmachungsverpflichtungen übernehmen. Sie hatte als dringenden Heeresbedarf Militärblankleder für Mannschafts- und Pferdeausrüstung zu liefern. Es waren große Mengen Leder herzustellen für Leibriemen, Patronentaschen, Säbel-



Entfleischmaschinen

taschen, Trag- und Mantelriemen, Gewehrriemen und Spatentaschen, für Sättel und Geschirre. Fritz Roser wurde daher mit zahlreichen Arbeitern und Angestellten seines Werkes vom Heeresdienst zurückgestellt. Seine Verwendung im Heere war außerdem infolge einer schweren Erkrankung, die ihn zunächst kriegsdienstuntauglich machte, ausgeschlossen.
Sobald er wiederhergestellt ist, wird die durch die Heeresaufträge notwendig gewordene Umstellung und Erweiterung des Betriebs durchgeführt. Die ganze Fabrikation wird auf Militärblankleder eingestellt und zu einer bisher unerreichten Höhe der quantitativen Leistung hinaufgetrieben. Bald reichen die Räumlichkeiten nicht mehr. Da trifft es sich gut, daß im Jahre 1916 die benachbarte Fabrik Vogtenberger & Föhr bereit ist, ein 130 Ar großes Grundstück mit Gebäuden an C. F. Roser abzutreten.

Aber schon macht sich der Rohstoffmangel bemerkbar. Und rascher, als sie angestiegen ist, fällt die Produktion ab bis auf 25, 20, 15% der Leistung im letzten Friedensjahr. Im Jahr 1918 geht man dazu über, Granaten zu drehen, um doch einigermaßen die Anlage auszunützen und die Arbeiter zu beschäftigen. Jetzt braucht das Geschäft den Führer nicht mehr unbedingt. Und da die Krankheit überwunden ist, übernimmt Fritz Roser zunächst eine Batterie der Ersatzabteilung des Feldartillerieregiments Nr. 65 in Ludwigsburg und rückt dann zu Beginn des Jahres 1918 ins Feld als Hauptmann d. L. Er wurde dem Reserve-Feldartillerieregiment Nr. 54 zugeteilt. Als Führer der dritten Batterie machte er den Stellungskrieg in Flandern mit und von Cambrai aus den Vormarsch bei der großen Märzoffensive. Am 17. Mai 1918 erlitt er durch die Splitter einer Granate, die seine beiden neben ihm stehenden Batterieoffiziere tötete, eine schwere Verwundung. Bei seiner Wiedergenesung war der Krieg zu Ende. Er wurde mit dem Eisernen Kreuz II. Klasse ausgezeichnet.
Einen schweren Verlust erlitt die Firma durch den Tod von Max Roser jr. Er rückte am 1. August 1914 als Leutnant der Reserve bei der ersten Ersatzabteilung des Feldartillerieregiments Nr. 65 ein und kam 14 Tage später als Adjutant an die Westfront, wo er die verschiedenen Schlachten in Lothringen mitmachte. Vom 14. September ab stand seine Abteilung bei der siebenten Ersatzdivision im Priesterwald. Dort ereilte ihn am 15. Mai 1915 das Schicksal. Er hatte sich, da eine wichtige Unternehmung gegen eine feindliche Stellung bei Regniéville bevorstand, in die vorderste Stellung begeben, um das Sperrfeuer zu beobachten. Da schlug eine feindliche Granate in seiner unmittelbaren Nähe ein und verletzte ihn tödlich. Er war schon im März des Jahres zum Oberleutnant d. R. befördert worden, trug das Eiserne Kreuz II. Klasse und die Goldene Militärverdienstmedaille.
Auch die Brüder Willy und Hans Roser haben den Krieg mitgemacht. Beide waren vom August 1914 an an der Front — Hans als aktiver Offizier. Zunächst standen sie bei demselben Truppenteil (II. Abteilung des Feldartillerieregiments Nr. 65) und nahmen gemeinsam an den ersten großen Anfangsschlachten des Krieges teil. Bei Messines wurde Hans Roser verwundet. Damit trennten sich die Wege der Brüder.



Spaltmaschinen

Willy Roser finden wir Ende 1914 an der Bzura, dann beim Vormarsch in Polen, bei den Kämpfen um Prasznysz und Roshan und im Herbst 1915 in Serbien. Im Jahr 1916 wurde sein Regiment wieder im Westen eingesetzt. Dort nimmt er an den Kämpfen in Flandern, an der Somme, vor Arras, am Yserkanal und bei Cambrai teil, vom November 1916 an als Batterieführer. In dieser Eigenschaft hat er auch in den letzten großen Schlachten des Krieges mitgekämpft. Er wurde zweimal verwundet. An Auszeichnungen erhielt er das Eiserne Kreuz I. und II. Klasse, den Württembergischen Militärverdienstorden und den Friedrichsorden II. Klasse.
Hans Roser rückte nach der Wiedergenesung von seiner Verwundung im Sommer 1915 zum zweiten Male ins Feld, und zwar wurde er dem Feldartillerieregiment Nr. 116 zugeteilt. In seinen Reihen hat er die Schlacht bei Arras und darauf, an der russischen Front, die Kämpfe am Narew und Bober, bei Bialystok und Kowno mitgemacht. Im September 1915 wurde



Grubenwerkstatt

er wieder verwundet, ging aber nach sechs Wochen zum drittenmal an die Front. Mit seinem alten Regiment kämpfte er dann 1916 vor Verdun, bei Reims und an der Somme und schließlich, als Abteilungsadjutant, im Elsaß. Er wurde mit dem Eisernen Kreuz I. und II. Klasse und der Württembergischen goldenen Militärverdienstmedaille ausgezeichnet.
Von den Angehörigen der Fabrik sind insgesamt 153 im Feld gewesen. Unter ihnen sind 23 auf den verschiedenen Schlachtfeldern des Weltkriegs den Soldatentod gestorben. Ihre Namen sind in der Ehrentafel (siehe S. 58) verzeichnet. Alle, die aus dem Krieg zurückkamen, wurden in das Geschäft wieder aufgenommen.
Nach dem Krieg sah sich die Firma einer völlig veränderten Lage des Marktes gegenüber. Die Nachfrage nach Militärleder hatte naturgemäß völlig aufgehört. Zugleich war auch, infolge zunehmender Motorisierung, der Bedarf an Geschirrleder zurückgegangen. So galt es, die Produktion



Versenkgruben

abermals umzustellen. Zunächst, solange die Blockade und die Kriegswirtschaft mit ihrem Zuteilungssystem andauerte, hemmte der Rohstoffmangel jede neue Entwicklung. Dann, als die Rohstoffe wieder zuströmten, setzte auch schlagartig der Warenhunger ein. Die Privatwirtschaft verlangte vor allem Treibriemenleder. Also legte man wieder, wie schon in den letzten Jahren vor dem Krieg, den Nachdruck auf die Herstellung dieser Ledersorte, und sie wird mehr und mehr das wichtigste Produkt der Fabrikation. Dann folgt, in vorsichtigem Tempo, die Aufnahme von Autopolsterleder, von Leder für Sitzmöbel, für Koffer- und Reiseutensilien. Dazu kommt Vacheleder (Unterleder für Stiefel), Sandalenleder (lohgares, gefärbtes Oberleder), Vacheseiten für Hausschuhe, lohgare und chromgare Spalte für Brandsohlen, für Turn- und Tennisschuhe. Im Jahr 1919 steht die Produktion noch tief unter dem Niveau der letzten Friedensjahre. Dann



Gerbfässer

aber zieht das Geschäft so rasch und stark an, daß die Produktion kaum nachkommt. Im Jahr 1921 steht sie schon wieder auf der Höhe des Jahres 1913 und geht im folgenden Jahre noch weit darüber hinaus. Freilich um welchen Preis! Die Inflation macht Deutschland zu einem Warenhaus, das seine Vorräte zu Schleuderpreisen ans Ausland verkauft. Der Rückschlag konnte nicht ausbleiben. Das Jahr 1923 ist ein böses Geschäftsjahr. Aber es wird einigermaßen gut gemacht durch das folgende Jahr, das die Stabilisierung der Währung bringt und damit allmählich die Rückkehr des Vertrauens. Man arbeitet mit großem Umsatz und schönem Erfolg. Doch ist die Freude von kurzer Dauer. Das plötzliche Abstoppen der Kredite, die der Industrie kurz vorher von den Banken förmlich aufgedrängt wurden, führt zu den größten Schwierigkeiten. Die Firma wählt, wie immer in der Not, den einzigen soliden Weg, den es in solchen Fällen gibt: man



Trockenraum

baut ab, man bescheidet sich; man stoppt jeglichen Einkauf, bis alle Kredite und Schulden zurückbezahlt sind. Es ist wie eine Hungerkur, die den Körper entgiftet und ihn instand setzt, wieder aufzubauen. Es gelingt, in harter, zäher Arbeit, die Fundamente des Geschäfts zu sichern, es in seiner inneren Haltung zu stabilisieren und die Entwicklung vorwärtszutreiben trotz der Krisen, an denen es auch weiterhin nicht fehlt. Bis 1928 steigen die Rohstoffe auf 160%, 180% der Vorkriegspreise, um dann in den folgenden Jahren unter fortwährenden Schwankungen abzustürzen bis auf 33% des Standes vor dem Krieg. Da sich die Preise auf die Dauer nicht mehr über 60% des Vorkriegsniveaus hoben, so ergaben sich durch Entwertung der Bestände schwere Vermögensverluste. Verschärft wird diese Krise der Rohstoffpreise durch die gleichzeitige Erhöhung der Löhne, die bis auf das Doppelte des Stundenlohns ansteigen, der vor dem Krieg bezahlt wurde, und dann auch durch die fast unerträgliche Besteuerung, die keine Möglich-



Zurichtsaal (Stoßen auf der Tafel)

keit der Bildung von Reserven zuläßt. Es spricht für die gesunde Konstitution der Firma, daß sie alle diese schweren Krisen überwindet ohne eine ernsthafte Gefährdung ihres Bestandes. Nach dem Kriege traten die beiden jüngeren Brüder Willy und Hans als Teilhaber in das väterliche Geschäft ein. *Willy Roser* hatte 1904 das Gymnasium absolviert und anschließend beim Feldartillerieregiment Nr. 65 als Einjährig-Freiwilliger gedient. Er entschloß sich für die juristische Laufbahn und studierte an den Universitäten Tübingen, Berlin, Leipzig und München. Die Referendarprüfung legte er in Tübingen ab und war dann drei Jahre lang als Referendar im Staatsdienst tätig. Da es immer sein Wunsch war, später in die Industrie überzugehen, unterbricht er ein halbes Jahr diesen Dienst, um sich in Brüssel auf der Filiale einer großen russischen Handelsbank kaufmännisch auszubilden. Nach dem Krieg legt Willy Roser die Assessorprüfung ab, verläßt dann aber 1919 die juristische Laufbahn und tritt



Ausreckmaschinen

in den väterlichen Betrieb ein. Hier und in zwei auswärtigen Firmen erwirbt er sich die nötigen Fach- und Warenkenntnisse, um dann im Jahre 1922 als Teilhaber aufgenommen zu werden. Es galt damals, namentlich in den wechselvollen Jahren der Inflation, neben der rein kaufmännischen Tätigkeit immer wieder neu auftauchende Rechts- und Streitfragen zu erledigen. Heute widmet sich Willy Roser besonders der Leitung der Verkaufsabteilung und sucht daheim und auf regelmäßigen Reisen ein enges und vertrauensvolles Verhältnis zur Kundschaft im In- und Ausland herzustellen.

Hans Roser begann nach der Rückkehr vom Krieg mit dem Studium der Chemie an den Technischen Hochschulen in Stuttgart und Charlottenburg und promovierte im Dezember 1921 zum Dr.-Ing. mit einer Arbeit aus dem Gebiet der modernen Gerbereichemie. Nach Abschluß seines Studiums

trat er sofort in die väterliche Fabrik ein und übernahm zunächst die Leitung und den Ausbau des chemischen Laboratoriums.
Das bedeutete die Übernahme einer Aufgabe, die für die Entwicklung des Betriebs entscheidende Bedeutung hatte. Es galt, die wissenschaftlichen Ergebnisse der Gerbereichemie für den Produktionsprozeß der Lederfabrik in weiterem Umfange nutzbar zu machen. Die Gerbereichemie ist eine junge Wissenschaft. Und sie hat es mit den schwierigsten Problemen der Chemie, mit den Eiweißverbindungen, zu tun. Es ist ihr auch heute noch nicht gelungen, die dem Gerbprozeß zugrunde liegenden Vorgänge völlig zu klären. Aber seit den Tagen, da Fritz Roser in England die Gerbereichemie in ihren Anfängen kennengelernt hatte, war sie ein gutes Stück weiter gekommen. In mehreren Etappen versuchte nun der Gerbereichemiker seine Wissenschaft in den Dienst der Technik zu stellen. Zunächst beschäftigt er sich, um einen festen Ausgangspunkt zu gewinnen, mit der Kontrolle der Rohstoffe, insbesondere mit der Gerbstoffanalyse. In einer zweiten Etappe, und hier setzte Dr. Hans Rosers Arbeit ein, machte sich der Chemiker daran, durch Anwendung von modernen wissenschaftlichen Untersuchungsmethoden die Arbeitsgänge systematisch zu überwachen, den Zufall, der bisher immer wieder hemmend, störend und auch oft zerstörend in den Produktionsprozeß eingegriffen hatte, nach und nach auszuschalten: eine unendlich verwickelte Aufgabe, die auch heute noch nicht ganz gelöst ist. Hatte das Laboratorium bis dahin in der Hauptsache kritisch untersuchend gearbeitet, so ging es nun in einer dritten Etappe zu produktiver Tätigkeit über. In vielen Versuchen, die in immer größerem Maßstab durchgeführt werden, gelingt es, die vorhandenen Fabrikationsmethoden zu verbessern, zu vereinfachen, neue Methoden zu prüfen und einzuführen. Und schließlich entstehen im Laboratorium geradezu neue Fabrikate. So ist das Laboratorium mit der Zeit das Herz der Fabrik geworden, in dem alle Adern der komplizierten chemisch-technischen Fabrikationsvorgänge zusammenlaufen und von dem aus immer neue Impulse für die Fabrikation ausgehen.
Im Jahre 1924 wurde Hans Roser Teilhaber der Firma. Drei Jahre später unternahm er zusammen mit Dipl.-Ing. Braumiller (siehe unten) eine



Falzmaschinen

längere Studienreise durch die Vereinigten Staaten, auf der er sämtliche Zentren der nordamerikanischen Lederindustrie besuchte. Die gesammelten Erfahrungen und Ergebnisse dieser Reise wurden in sorgfältiger Auswahl auf die Bedürfnisse des eigenen Betriebs übertragen.
Es versteht sich, daß Dr. Hans Roser auf die Dauer die Fülle dieser, mit jedem Tag sich erweiternden Aufgaben nicht allein bewältigen konnte. Er mußte deshalb nach einem Mitarbeiter suchen und fand ihn in Dr. *Hellmut Gnamm*, einem früheren Offizier, der sich nach dem Krieg dem Studium der Chemie zugewandt hatte. Dr. Gnamm kam zunächst als Werkstudent in den Betrieb, wuchs rasch in seinen Aufgabenkreis hinein und stand nach kurzer Zeit als Chemiker verantwortlich neben Hans Roser. Er hat sich als Verfasser verschiedener Werke über Chemie und Technik der Gerberei einen Namen gemacht.



Chemisches Laboratorium

Auch andere Abteilungen des weitverzweigten Betriebs sind mit verantwortlichen Persönlichkeiten besetzt worden, mit Fachleuten, die mit den Brüdern Roser in glücklicher, gegenseitiger Ergänzung zusammenarbeiten. An der Spitze des Hauptkontors steht seit 1919 Prokurist *Karl Faber*, der an die Stelle des in den Ruhestand getretenen langjährigen Prokuristen Brenkmann trat. Er hat besonders in der Krisenzeit reichlich Gelegenheit gehabt, seine kaufmännischen Fähigkeiten unter Beweis zu stellen. Heute liegt die ganze kaufmännische Leitung des Betriebs in seiner Hand, insbesonders betreut er, in Gemeinschaft mit Willy Roser, das Verkaufswesen.
Die maschinelle Anlage des Werks war durch ständige Erweiterung und Differenzierung immer mehr zu einer besonderen Abteilung geworden, die eines führenden Kopfes bedurfte. Man gewann Dipl.-Ing. *Richard*

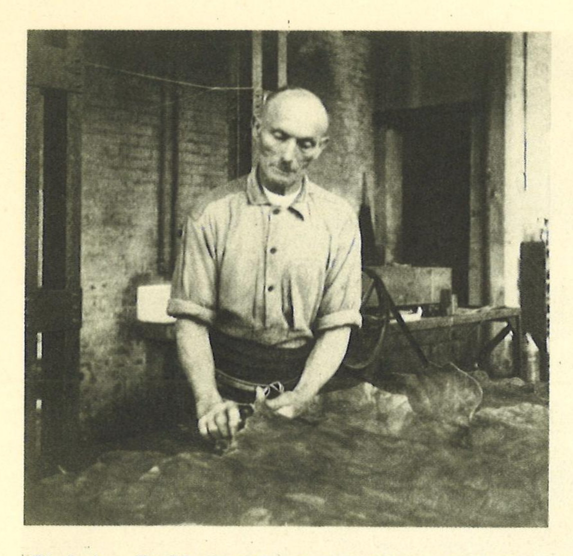
Braumiller, der 1922 in das Geschäft eintrat. Er überwacht die maschinelle Funktion der ganzen Anlage, sorgt für die Instandsetzung und Ergänzung des Maschinenparks und führt mit Hilfe eines Trupps von Monteuren, Elektrikern, Schlossern und Bauarbeitern die Verbesserungs- und Wiederherstellungsarbeiten durch, die in einem so großen Betrieb jeder Tag mit sich bringt. Alle Neuanlagen werden von ihm entworfen und durchkonstruiert oder doch geprüft und begutachtet.

Die zahlreichen rechtlichen Fragen, mit denen ein großer industrieller Betrieb heute zu tun hat, bearbeitet jetzt Dr. *Paul Rund*. Er ist Volkswirtschaftler und war zuvor bei der Handelskammer in Stuttgart tätig gewesen. Im Jahr 1927 wird er für die Firma verpflichtet. In sein Arbeitsgebiet gehören die Aufstellung der Bilanz, der Erwerb und die Verwaltung der Grundstücke, Bearbeitung von Steuerfragen, Prozessen, Zahlungsregelungen und dergleichen. Die für die Überführung der Firma aus einer offenen Handelsgesellschaft in eine Aktiengesellschaft notwendigen Vorarbeiten waren sein Werk.

Der erste Werkführer *August Weischedel* blickt heute auf eine 47jährige Tätigkeit im Betrieb zurück. Es paßt gut zum Stil des Roserschen Unternehmens, dessen Züge so stark durch Familientradition bestimmt sind, daß dieser alte Praktiker einen Sohn hat, an den er die unschätzbaren Erfahrungen seines Berufslebens weitergibt. Seit 15 Jahren steht *Paul Weischedel* seinem Vater zur Seite als sein bester und treuester Gehilfe, vertraut mit allen Möglichkeiten und Schwierigkeiten des Betriebs. Er hat heute im besonderen die Zurichterei, Färberei und Lackiererei zu überwachen. Wertvolle neue Verfahren wurden von ihm ausgearbeitet und in die Produktion eingeführt.

Als weitere verdiente Mitarbeiter sind zu erwähnen:

Prokurist Engelbert *Schon*, der im Jahre 1927 durch den Tod aus unermüdlicher Arbeit herausgerissen wurde. Er war 29 Jahre lang in der Firma tätig und hat die Einkaufsabteilung geleitet. Seine Arbeit wird weitergeführt von Otto *Reichert*, der seit 1923 dem Geschäft angehört. — Seit Jahrzehnten stehen im Dienst der Firma: Prokurist Hermann *Albrecht* (eingetreten 1887), Prokurist Max *Remmele* (1897), Prokurist Hermann



Christian Jäckh, 51 Jahre bei der Firma C.F. Roser

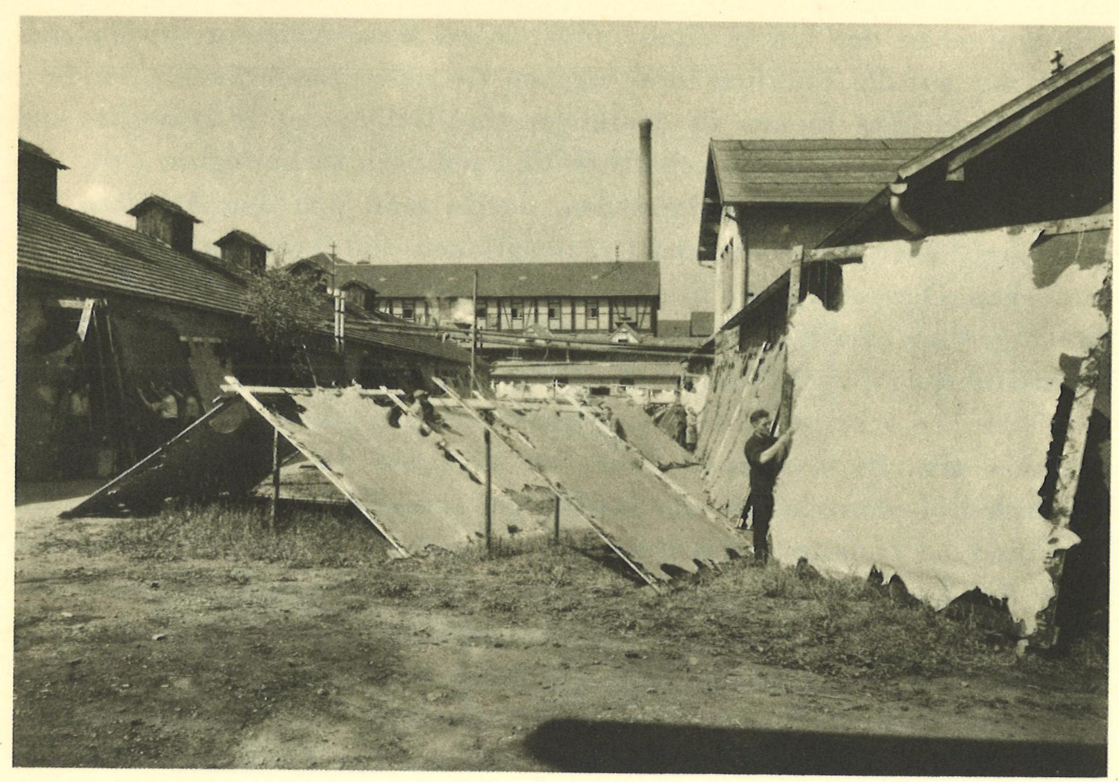
Baitinger (1898), Karl *Reinhardt* (1903). Dieser wiederum der Sohn eines langjährigen Arbeiters der Firma. — Die Namen aller Angestellten und Arbeiter, die heute auf 25 und mehr Dienstjahre bei der Firma Roser zurückblicken, sind auf Seite 59 zusammen aufgeführt. Der Senior der Belegschaft, nach dem Dienstalter gemessen, ist Christian Jäckh, er steht seit über 51 Jahren an seinem Arbeitsplatz.

Bedeutende *Erweiterungen* hat die Anlage der Fabrik seit dem Kriegsende erfahren. Die wichtigsten Erwerbungen neuen Areals fallen in die Jahre 1923, 1930, 1933, 1934. Es sind zumeist Plätze, die benachbarten Firmen gehörten und zum Teil mit den darauf errichteten Gebäuden gekauft wurden, insgesamt etwa 325 Ar. Die meisten dieser Grundstücke liegen an der früheren Stuttgarter, heutigen Adolf-Hitler-Straße. Auf dem erweiterten Grundstück erstehen nun eine Reihe neuer Gebäude: im Jahr 1919 die große Extraktionsanlage, 1922 das große „Wohlfahrtsgebäude“ mit Büro und Lederlager, mit Ankleideräumen und einem Speisesaal für die Arbeiter, schließlich 1924 und 1927 in zwei Bauperioden „Die große Äscherwerkstatt“, eine 120 m lange Halle (siehe Schlußbild), in der alle Arbeiten, die der eigentlichen Gerbung vorausgehen, in einem durchgehenden Arbeitsprozeß ausgeführt werden. Auch die *Kraftanlagen* des Werks erfahren eine dauernde Vergrößerung. Die alte 200pferdige Dampfmaschine wird durch Dieselmotoren ergänzt. Zugleich erfolgt der Anschluß an die Neckarwerke, von denen durch eine eigene Umspannanlage zunächst 200, später 400 Pferdestärken bezogen werden. Im Jahre 1932 stellt man eine Dampfturbine von 600 Pferdestärken auf. Auch sie reicht nicht mehr aus. Heute ist ein moderner Hochleistungskessel und eine neue Dampfturbine mit 1000 Pferdestärken im Bau.



Lederwalzen

Zu den bisherigen zahlreichen *Fabrikaten* der Firma kommen in den letzten Jahren noch viele andere: es wird die Herstellung von imprägniertem Chromsohlleder (1926) und die Herstellung von grubengegerbtem Qualitätsvacheleder (1928) aufgenommen. Autopolsterleder fabriziert man seit 1930 in steigendem Maßstab; der Aufschwung, den der neue Staat der Autoindustrie zu geben vermochte, hat sich hier überraschend günstig ausgewirkt. Auch Blankleder für Militär ist seit zwei bis drei Jahren wieder wichtiger geworden. Durch die Einführung neuer Gerb- und Zurichtemethoden konnte man den gesteigerten Ansprüchen der Mode, die geschmeidigere Leder und zahllose neue Farben und Narben verlangte, gerecht werden. Es sei hier nur der Erfolg erwähnt, den die Firma mit ihren marmorierten Ledern hatte. An die Beweglichkeit und Anpassungsfähigkeit des Betriebs werden immer neue Anforderungen ge-



Lackleder in der Sonne

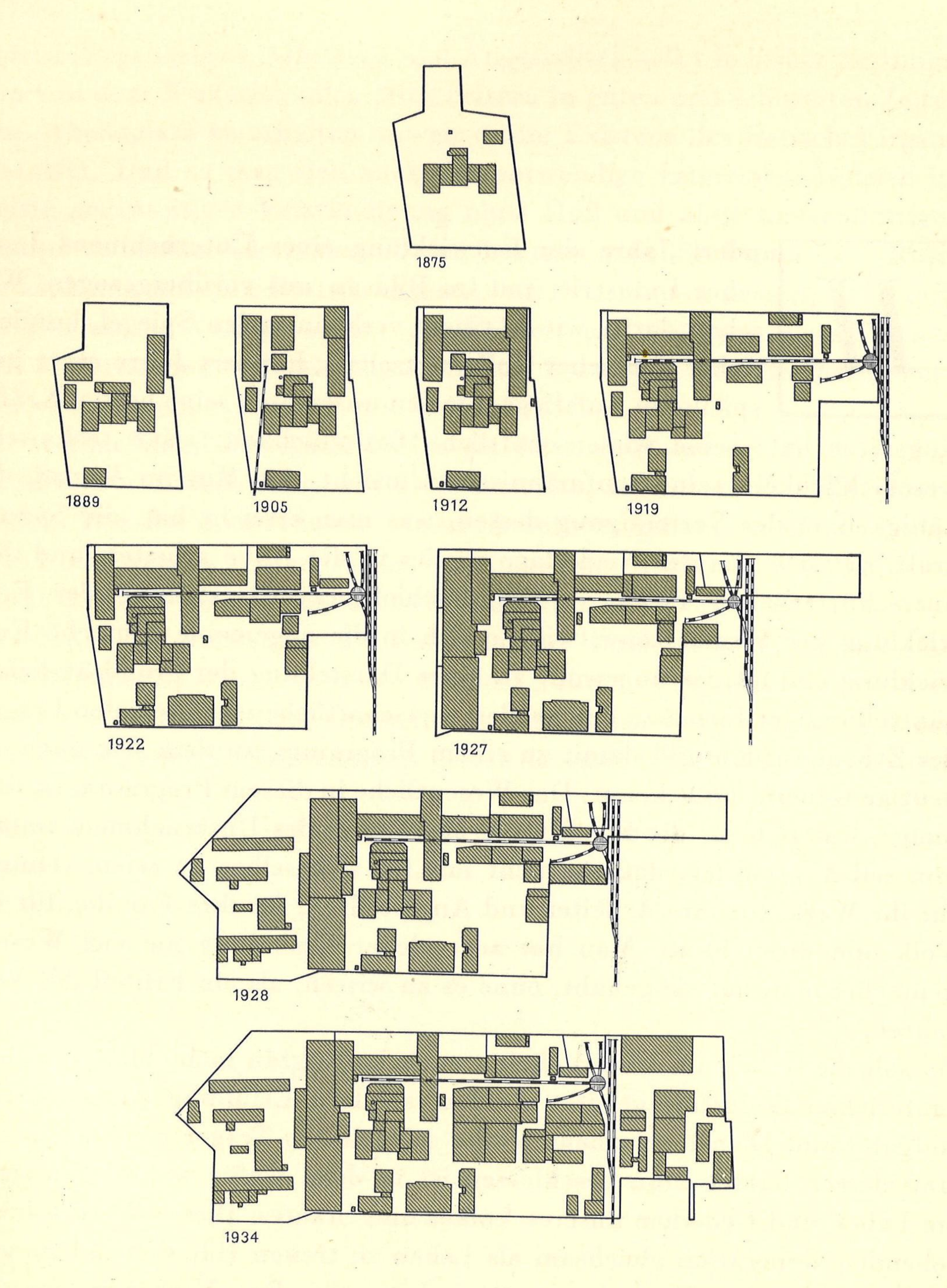
stellt. Wenn ein Artikel ausfällt, sei es, daß die Mode sich ändert oder daß Exporthemmungen eintreten, muß die Aufnahme neuer Artikel die Lücken wieder füllen.

Auch in der *rechtlichen Form des Unternehmens* traten nach dem Krieg Änderungen ein. Die offene Handelsgesellschaft wurde 1920 vorübergehend in eine Kommanditgesellschaft umgewandelt und 1927/1928 in eine Aktiengesellschaft übergeführt. Der Vorsitzende des Aufsichtsrats ist Generaldirektor Dr. Karl Raiser, Stuttgart. Die Rechtsform der Aktiengesellschaft wurde gewählt, um das Fortbestehen des Werkes auch für den Todesfall und Erbgang der seitherigen Inhaber sicherzustellen. Der Charakter als Familienunternehmung wird dadurch nicht beeinträchtigt. Die Aktien sind ausschließlich in den Händen der früheren Teilhaber der offenen Handelsgesellschaft.

Die Aufgaben der Leiter eines industriellen Unternehmens dürfen sich nicht nur auf die Führung ihres eigenen Betriebes beschränken, sondern wachsen darüber hinaus in das allgemeine Gebiet der *Wirtschafts- und Sozialpolitik.* In einer wirtschaftlich und politisch so bewegten Zeit, wie sie die Jahre 1918—1934 darstellen, durfte man sich den Arbeiten der wirtschaftlichen Verbände und Organisationen und ihren Aufgaben nicht entziehen. Diese Aufgaben liegen auf dem Gebiet der Handelsverträge und Steuergesetze, der Gestaltung der Tarifverträge, der staatlichen Wirtschaftsführung („freie Wirtschaft — Planwirtschaft") und auf ähnlichen Gebieten. So arbeitet Fritz Roser seit fünfzehn Jahren in der Handelskammer mit. Er war lange Jahre im Vorstand des Zentralvereins der Deutschen Lederindustrie als Nachfolger seines Vaters und ebenso im Vorstand der Lederindustrie-Berufsgenossenschaft. Er bekleidet ferner das Amt des Ersten Vorsitzenden des Verbands Württembergischer Industrieller und des Württembergischen Gerbervereins und war jahrelang Beisitzer des Finanzgerichts beim Landesfinanzamt Stuttgart.
Dr. Hans Roser ist Vorsitzender der Deutschen Sektion des Internationalen Vereins der Lederindustriechemiker und seit kurzem Vorsitzender der Technischen Kommission des Zentralvereins.
Für weitere öffentliche Ämter, wie für das Oberversicherungsamt, für das Finanzgericht, für Steuerausschüsse, stellte die Firma leitende Angestellte als Beisitzer bzw. Mitglieder zur Verfügung.

Ein Rückblick in Zahlen

	1864	1874	1884	1894	1904	1914	1924	1934
Zahl der Arbeiter und Angestellten ...	7	17	39	75	125	206	360	684
Zahl der pro Tag verarbeiteten Häute	?	6	10	25	60	200	260	650
Energiebedarf in Pferdestärken	—	12	12	50	200	200	500	1000
Fabrikareal in Ar..................	—	89	95	95	103	114	381	528



Entwicklung der Lederfabrik C. F. Roser in Feuerbach von 1872 bis 1934

Hundert Jahre der Entwicklung eines Unternehmens deutscher Industrie sind im Bild an uns vorübergezogen. Wir sehen darin, wie in einem verkleinernden Spiegel, hundert Jahre deutscher Volkswirtschaft, hundert Jahre eines beispiellosen Aufstiegs, für den unser Volk seine besten Kräfte eingesetzt hat: seine wissenschaftliche Gründlichkeit, seine technische Geschicklichkeit, seine kaufmännische Umsicht, den Mut im Angriff, die Zähigkeit in der Verteidigung dessen, was man erreicht hat, die Spannkraft, die sich aus der Niederlage wieder in die Höhe arbeitet, und den unerschütterlichen Fleiß. — Die geschichtliche Darstellung der Entwicklung der Firma Roser, wie sie sich in die allgemeine deutsche Entwicklung einfügt, ist ungewollt zu einer Darstellung der grundsätzlichen Einstellung der Firma zu den großen wirtschaftlichen und sozialen Fragen der Zeit geworden und damit zu einem Programm, zu dem sich auch die heutige Generation bekennt. Das Wesentliche in diesem Programm ist dasjenige, was sich für die Eigentümer und Leiter des Unternehmens immer von selbst verstand: daß sie nicht nur für sich selber da seien, sondern für ihr Werk, für ihre Arbeiter und Angestellten, für ihre Familie, für ihr Volk und ihren Staat. Man hat aus solcher Gesinnung nie viel Wesens gemacht: man hat sie gehabt, ohne es zu wissen, als ein Erbteil der Vorfahren.

So soll die Arbeit im Unternehmen auch künftighin nicht bloß von dem materiellen Bedürfnis geleitet werden, sondern Erfüllung einer Lebensaufgabe und Dienst an einem Werke sein, dessen Träger die Familie ist, und dessen letzter Sinn beschlossen ist in dem, wofür wir alle da sind: im Leben und Gedeihen unseres Volkes und Staates. Dieses Werk soll der lebenden Generation gleichsam als Lehen zu treuen Händen und zu verantwortungsvoller Verwaltung übergeben sein. Das Verhältnis zu den

Betriebsangehörigen, Arbeitern und Angestellten soll wie bisher bestimmt sein von dem Wunsche, allen Mitarbeitern in guten und schlechten Zeiten den Arbeitsplatz zu erhalten, soweit es die Existenz des Betriebes irgend gestattet. Und so mag sich auch der notwendige Interessenausgleich im Geiste gegenseitiger Verständigung ohne Haß und ohne unvernünftigen Kampf vollziehen wie bisher. Dabei befindet sich die Firma C. F. Roser im Einklang mit den Bestrebungen Adolf Hitlers: was er will, ist gerade die persönliche Verantwortung des Führers und die gemeinsame Arbeit von Unternehmer und Gefolgschaft zur Förderung der Betriebszwecke und zum gemeinen Nutzen von Volk und Staat.

Mit starker Hand hat Adolf Hitler die Wirtschaft aus der Krise herausgeführt. Der Aufschwung, der 1933 einsetzte, machte es möglich, einem großen Teil der Arbeitslosen wieder Arbeit zu geben. Auch die Firma C. F. Roser konnte umfangreiche Neueinstellungen vornehmen. Die Wirtschaft darf auf eine sichere Entwicklung vertrauen.

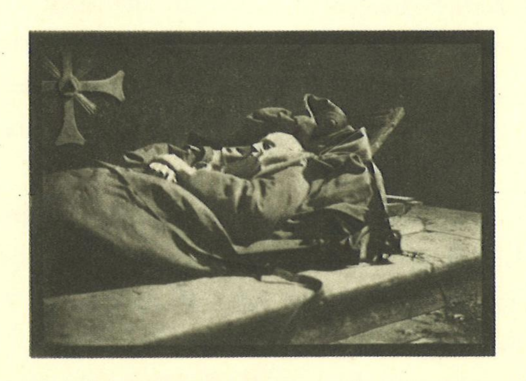
Da werden die Grundsätze des Denkens und Handelns aufs neue zur Geltung kommen, die in den letzten hundert Jahren in guten und schlechten Zeiten das Haus C. F. Roser geleitet haben. Es ist der Wille der heutigen Generation, auch in kommenden Zeiten in dieser Richtung zu arbeiten.

Gott segne dieses Wollen!

EHRENTAFEL

der im Weltkrieg gefallenen Angehörigen der Firma C. F. Roser

Roser, Max, Stuttgart
von Au, Gottlob, Weilimdorf
Bäuerle I, Karl, Feuerbach
Baitinger, Hermann, Feuerbach
Binder, Gottlob, Feuerbach
Ettle, Wilhelm, Cannstatt
Fritz II, Gottlob, Backnang
Geray, Konrad, Feuerbach
Haug, Paul, Feuerbach
Haußer I, Friedrich, Feuerbach
Hinterholzner, Franz, Feuerbach
Jörg, Ernst, Feuerbach
Raith VII, Adolf, Feuerbach
Renninger, Andr. Herm., Ditzingen
Reusch II, Gottlob, Feuerbach
Widmaier, Emil, Feuerbach
Schäfer II, Ernst, Nürtingen
Schlitter, Emil, Feuerbach
Schmid III, Friedrich, Weilimdorf
Schmid III, Joh. Georg, Feuerbach
Seitter, Wilhelm, Gerlingen
Steck, Georg, Feuerbach
Weghorn, Paul, Feuerbach



Max Roser — Kirche in Viéville

Zusammenstellung der Angestellten und Arbeiter, die 25 und mehr Jahre im Dienst der Firma C. F. Roser tätig sind

Über 25 Jahre

Baitinger, Hermann, Feuerbach
Blanz III, Wilhelm, Weilimdorf
Geier I, Karl, Feuerbach
Groß II, Paul, Weilimdorf
Hahn, Johann, Feuerbach
Hermann V, Friedrich, Feuerbach
Hinderer I, Adolf, Feuerbach
Hummel II, Karl, Weilimdorf
Klotz I, Jakob, Weilimdorf
Krazeise I, Gottlob, Ditzingen
Lanz II, Robert, Feuerbach
Mück, Wilhelm, Gebersheim
Nast I, August, Leonberg
Raith VIII, Wilhelm, Weilimdorf
Renschler III, Jakob, Weilimdorf
Roller, Eugen, Feuerbach
Ulmer, Karl, Feuerbach
Wagner I, Christian, Feuerbach

Über 30 Jahre

Fritz I, Christian, Feuerbach
Grübele, Friedrich, Feuerbach
Reinhardt, Karl, Feuerbach
Siegle, Wilhelm, Feuerbach

Über 35 Jahre

Blanz II, Heinrich, Weilimdorf
Geiger, Adolf, Feuerbach
Herrmann VI, Wilhelm, Weilimdorf
Kahl, Karl, Feuerbach
Kienzle I, Gotthilf, Feuerbach
Lanz I, Gottlieb, Feuerbach
Raith II, Wilhelm, Feuerbach
Raith IV, Karl, Weilimdorf
Raith V, Rudolf, Weilimdorf
Remmele, Max, Feuerbach
Seifert, Ernst, Feuerbach
Staiger I, Daniel, Weilimdorf

Über 40 Jahre

Albrecht, Hermann, Feuerbach
von Au I, Ernst, Weilimdorf
Bäuerle I, Jakob, Feuerbach
Herrmann III, Gottlob, Feuerbach
Mack, Wilhelm, Ditzingen
Schäfer I, Andreas, Weilimdorf
Weischedel, August, Feuerbach

Über 50 Jahre

Jäckh, Christian, Weilimdorf



Die Wasserwerkstatt der Lederfabrik C. F. Roser, Feuerbach

